Sonntag, den 6. Oktober 1935

Nr. 274 Jahrgang 13

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 25 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Volkswille für Oberschlesien

Schriftleitung und Geschäftsstellen: Lodz, Petrikauer Straße 109
Telephon 136-90 — Postscheck-Konto 63-508
Kattowitz, Plebiscytowa 35; Bielitz, Republikanska 4

Volksstimme Bielitz-Biala u. Umgebung

Adua heiß umstritten

Die Abessinier leisten den italienischen Truppen heftigen Widerstand. — Adua gefallen und zurückerobert. — Schwere Kämpfe an mehreren Frontabschnitten.

Addis Abeba, 5. Oktober. Wie amtlich mitgeteilt wird, ist Adua am Sonnabend früh gefallen.

Die Meldung von der Einnahme Adrigats wird hier nicht bestätigt.

Addis Abeba, 5. Oktober. Adua, das Sonnabend morgen von italienischen Truppen erobert wurde, hat im Verlauf erbitterter Kämpfe seither mehrmals den Besitz gewechselt. Zur Zeit befindet es sich in den Händen der Abessinier. Es ist allerdings fraglich, ob die abessinischen Truppen, die mit großer Kühnheit kämpfen, die Stellung halten können.

Von den Schlachtfeldern

Addis Abeba, 5. Oktober. In Addis Abeba ist eine telegraphische Meldung des abessinischen Heerführers Ras Seyoum eingelaufen, wonach in der Umgebung von Weayeta und Enguela eine Schlacht zwischen italienischen und abessinischen Truppen entbrannt sei. Die Abessinier sollen Gewehre und Maschinengewehre erbeutet haben und es heißt, daß die italienischen Truppen starke Verluste erlitten hätten.

Der italienische Vormarsch hat Adigrat noch nicht erreicht, doch stehen die italienischen Truppen bereits bei Havariat, eine Stunde von Adigrat. Trotz ständiger Bombenangriffe leisten die Abessinier heftigen Widerstand.

In der nordöstlichen Provinz Walkait haben die Abessinier in der Nacht erfolgreiche Gegenangriffe unternommen.

Rom, 5. Oktober. Die Radiostation des Vatikans berichtet aus Asmara, daß italienische Truppen die Berge Ramat, westlich von Adua, besetzt hätten und infolge heftigen Widerstandes der Abessinier nur langsam vorwärtskommen. Es kommt oft zu Kämpfen mit der blanken Waffe. Infolge der großen Entfernung von der Operationsbasis ist die Zustellung von Munition sehr erschwert. Die Verluste sind auf beiden Seiten bedeutend. Die um Adua kämpfende italienische Armee zählt 100 000 Mann.

Addis Abeba, 5. Oktober. Die Zahl der durch italienische Bombenwürfe in Adua getöteten Personen beträgt 63. Es bestätigt sich die Nachricht, daß die Abessinier in den Kämpfen bei Adua 85 Italiener gefangen genommen haben. Außerdem sind bei Aquite an der Nordfront 40 Italiener in Gefangenschaft geraten.

Die westlich von Französisch-Somali gelegene Stadt Dessie wurde heute von italienischen Flugzeugen mit Bomben belegt.

Der Negus will den Oberbefehl übernehmen.

London, 5. Oktober. Wie Reuter aus Addis Abeba berichtet, ist der Kriegsminister Ras Mulogheta nach Anlober abgereist, um das Kommando über eine aus 100000 Mann bestehende Armee zu übernehmen. Der Kaiser beabsichtigt ein Hauptquartier zu eröffnen und persönlich die Kriegsoperationen zu leiten. Der Kaiser als auch die Kaiserin fahren sehr oft durch die Straßen von Addis Abeba und fordern die Bevölkerung auf, Schutzkeller gegen Luftangriffe zu erbauen. Vor dem kaiserlichen Palais, dem Bahnhof und den wichtigsten Gebäuden in Addis Abeba sind Fliegerabwehrgeschütze aufgestellt. Die Häuser der Stadt sind durch Sträucher maskiert.

Addis Abeba, 5. Oktober. Infolge der Gerüchte über einen Fliegerangriff auf Addis Abeba bringen die Bauern der Umgebung seit zwei Tagen kaum noch Lebensmittel in die Stadt. Viele Frauen und Kinder verlassen Addis Abeba. Der Fremdenschutz wird als außerordentlich wirksam empfunden.

Rückberufung der schwedischen Offiziere aus Abessinien.

Stockholm, 5. Oktober. Der schwedische Kriegsminister hat die Aufenthaltserlaubnis für die fünf schwedischen Offiziere, die sich seit längerer Zeit als militärische Instruktoren in Abessinien befinden, zurückgezogen. Falls diese Offiziere trotzdem in Abessinien bleiben sollten, müßten sie aus der schwedischen Armee ausscheiden.

Die Strategie der Abessinier

Die Truppenbewegungen an der Nordfront. — Keine offene Feldschlacht sondern Guerillakrieg

Addis Abeba, 5. Oktober. In abessinischen Kreisen erklärt man, daß im Ausland viele Falschmeldungen von den Kriegsschauplätzen verbreitet werden. Diese unrichtigen Darstellungen hatten in Addis Abeba jedoch keinen Eindruck gemacht. Man betont, daß das abessinische Hauptquartier von vornherein aus strategischen Gründen beabsichtigt habe, die Truppen an der Nrodfront um 100 Klm. zurückzunhmen. Die abessinischen Truppen hatten dort nur Widerstand geleistet, um den Italienern „nicht die offene Tür zu zeigen". Man rechnet in Addis Abeba damit, daß der italienische Angriff weitere Fortschritte machen wird, und man ist sich über die Stärke der mit Großkampfmitteln ausgerüsteten italienischen Truppen durchaus im klaren. Man ist hier jedoch davon überzeugt, daß die abessinische Hauptwiderstandslinie, die von Makale nach Westen über Attaba nach Massini führt, den italienischen Vormarsch aufhalten wird.

Wie aus unterrichteten Kreisen verlautet, haben die Abessinier sich folgenden Verteidigungsplan zurechtgelegt: Den Italienern soll keinerlei Gelegenheit für eine offene Feldschlacht gegeben werden. Von starken Truppenkonzntrationen auf beschränktem Gebiet soll Abstand genommen werden. Dafür beabsichtigen die Abessinier die Aufstellung einer großen Anzahl von kleinen, für den Guerilla-Krieg geeigneter Abteilungen, die über das ganze vermutliche Vormarschgebiet der Italiener verteilt werden sollen. In vielen Landesteilen ist dieser Verteidigungsplan bereits in die Praxis umgesetzt worden. Nach seinen Richtlinien sollen auf je 10 Quadratkilometer des Kriegsschauplatzes solche kleinen Verbände in einer Stärke von etwa 800 Mann aufgestellt werden, mit der Aufgabe, sich in diesem Gebiet zu halten, bis sie von feindlicher Uebermacht vertrieben werden. Man verspricht sich von diesem Verteidigungsplan angeblich die folgenden taktischen Vorteile: 1. Die Truppen werden unter Führern stehen, die aus der fraglichen Gegend stammen und infolgedessen mit den Oertlichkeiten genau vertraut sind; 2. sie werden imstande sein, sich von den Produkten der Gegend zu ernähren; 3. sie werden gegen feindliche Gas- und Bombenangriffe aus der Luft praktisch immun sein; 4 die kleinen Truppenabteilungen werden äußerst bewegliche Einheiten darstellen, die zu überraschendem Angriff ebenso fähig sind wie zu schnellem Rückzug in die Berge, wo sie vor feindlichen Angriffen so gut wie sicher sind. Bei Durchführung dieses Planes ist also mit einem geschlossenen starren Widerstand der abessinischen Truppen gegen die vorrückenden Italiener in dem kommenden Kriege nicht zu rechnen. Die Abessinier werden vielmehr versuchen, die Italiener auf ihrem Vormarsch zu stören, und dann, wenn die italienische Offensive trotzdem nicht aufgehalten werden kann, in den Rücken des Feindes vorzudringen und von dort aus durch häufige kleine Ueberfälle die rückwärtigen Verbindungen der Italiener zu gefährden.

Krieg aus Bankrott

Was nach Mussolinis Brandrede und dem mit allen Mitteln des faschistischen Macht- und Propaganda-Apparates inszenierten Volkssturm vom Mittwoch unausweichlich geworden war, ist eingetreten: der Krieg in Afrika hat begonnen. Ohne die Beschlüsse des Dreizehnerausschusses abzuwarten, ohne Genf nochmals anzuhören, hat Mussolini seine Armee abessinisches Gebiet betreten und seine Luftgeschwader die abessinische Siedlung Adua und Adigrat bombardieren lassen.

Nichts könnte so deutlich wie diese Art der Kriegseröffnung blitzartig die Gründe beleuchten, die für Mussolini maßgebend waren, als er das Verbrechen dieses Krieges kalten Blutes anstiftete. Ner Name Adua ist durch die Schlacht vom 1. März 1896 in die Geschichte eingegangen. Die italienische Expeditionstruppe des Generals Baratieri wurde von den Aethiopiern des Negus Menelik vernichtend geschlagen. Niederlagen ähnlicher Art haben auch andere Kolonialmächte gelegentlich erlitten. Sie haben später die Scharte ausgewetzt, aber sie haben es ohne Lärm getan und lediglich, um ihr sachliches Ziel zu erreichen. Keiner ist es eingefallen, wegen solch einer Schlappe nach 40 Jahren gegen einen farbigen Stamm einen „Revanchekrieg" zu führen. Es blieb dem italienischen Faschismus vorbehalten, sich für eine Niederlage seines Landes nach 39 Jahren mit dem Bombardement der Stadt zu rächen, die jene Niederlage sah, Frauen und Kinder zu töten, um den nationalen Ehrenschild mit dem Blute unschuldiger Opfer von dem Fleck zu reinigen, den er seit Adua angeblich trägt. Was Italien jetzt getan hat, der räuberische Ueberfall auf einen friedlichen Nachbarstaat, der Aufwand modernster technischer Mordinstrumente gegen unzivilisierte Eingeboren, das ist ein Fleck auf der Ehre der Nation, den sie erst austilgen wird, wenn eines Tages sie die Urheber dieser Schande und dieses Verbrechens davonjagt.

Kein anderes Interesse hatte Mussolini an dem Krieg als die Prestige-Sorgen, die ihn zu der bezeichnenden Ouvertüre des Bombardements von Adua bestimmt haben. Man lasse sich endlich in dieser Stunde da die Masken fallen, nicht weiter von den bezahlten und den noch kläglicheren freiwilligen Helfern Mussolinis belügen, lasse sich nicht erzählen, daß Mussolini und Italien den Krieg aus wirtschaftlichen Gründen brauchen, daß sie kolonisieren, siedeln, Kapital exportieren wollen! Siedeln könnte Italien, wenn es nur wollte, in seinem eigenen Lande, wo noch heute 12 490 Großgrundbesitzer — 0.6 Prozent der Bodeneigentümer des Landes — genau soviel Boden besitzen wie die übrigen 2 465 322 bäuerlich produzierenden Italiener zusammen. Ein Land, das nichts als Schulden besitzt, braucht auch keine Kolonien zum Kapitalexport. Aber eben weil seine Schulden unter dem glorreichen faschistischen Regime ins Phantastische gestiegen und über die Höhe des geschätzten Volksvermögens weit hinausgewachsen sind, will es diesen Krieg führen. Gold, Kaffee, Petroleum, Erze und was sonst in Abessinien locken, spielen nicht die entscheidende Rolle. Italien, das selbst nur mit fremdem Kapital arbeitet, könnte mit den Schätzen Abessiniens nichts anfangen und ist auf die weitgehende Angebote wirtschaftlicher Konzessionen darum gar nicht eingegangen. Aber weil das Land arm ist, weil die Krise des Faschismus im Innern unabwendbar heranreift, weil die Arbeitslosen, die Pächter und Kleinbauern, die faschistisch erzogene und gedrillte Jugend die Einlösung der Versprechen fordern, mit denen Mussolini sie seit 13 Jahren füttert, und weil er ihnen nichts zu bieten hat als Not und Hunger, Steuern und Phrasen, marschiert er in den Krieg, der das Ventil eines bankrotten Regimes sein sollte.

Wie die Dinge jetzt liegen, ist es aber mehr als wahrscheinlich, daß der Hasardeur und Erpresser sich verrechnet hat. Er glaubte, daß der Völkerbund vor der Drohung des Krieges zurückschrecken werde, er glaubte sich vor allem der Hilfe Frankreichs sicher, dem er sich als Popanz gegen Hitlerdeutschland zur Verfügung gestellt hatte. Was ihm so oft gelungen war, angefangen von dem zu bald vergessenen frivolen Bombardement von Corfu bis zur Versklavung Oesterreichs, das wollte er

wiederholen. Man wird es England nicht vergessen dürfen, daß es in dieser geschichtlichen Stunde der europäischen Politik eine Wendung zum Besseren, zu einer kraftvollen, aktiven Friedenspolitik gegeben hat. Und man kann heute, da Mussolini das Verbrechen vollendet, nur hoffen, daß England die sichere Hand und den ruhigen Blick behält, die am Steuer der Weltpolitik nötig sind und die heute die einzige Gewähr dafür bieten können, daß **der freche Raubkrieg** in Afrika, der Griff an die Sicherheit der Welt, die Verhöhnung aller Rechtsbegriffe, **den gebührenden Lohn finden**, daß sie enden nicht mit der Zertrümmerung eines Negerstaates, der bei all seiner Barbarei sympathischer ist als das Zuchthaus Mussolinis, sondern **mit dem Untergang des Mannes** und der Clique, die neues Blutvergießen und unermeßliche Gefahren über die Menschheit heraufbeschworen haben. Solches Ende des Mussolinischen Hasardspieles wäre zugleich die denkbar stärkste moralische Erschütterung jener anderen Mächte, die nächst Italien durch ihren Machthunger und Imperialismus die größte Gefahr für Europa bedeuten.

Wenn der **Völkerbund** sich angesichts des vollendeten Verbrechens nicht feige zurückzieht, wenn er hält, was er zuletzt noch vor wenigen Tagen zu halten versprochen und sich unterwunden hat, dann muß der Friedensbruch mit der **mit der kläglichen Niederlage des Friedensbrechers enden.** Italien ist wirtschaftlichen Sanktionen der Völkerbundsmächte nicht gewachsen, geschweige denn einem militärischen Druck. Noch immer hofft Mussolini, da er nicht mehr zurück konnte, ohne sich selbst aufzugeben, auf die Schwäche der Welt gegenüber seiner Gewaltpolitik. Erweist die in Genf vertrene politische Welt sich als stark genug, für eine Moral, die sie predigt, auch einzustehen, dann muß die Macht Mussolinis in kurzem wie ein Kartenhaus zusammenbrechen. Aber selbst wenn der Völkerbund vor der letzten Konsequenz zurückscheut, ist der afrikanische Krieg nicht ungefährlich für Italien und Mussolini. Kommt nach der aufgeputschten Begeisterung, nach den sinn- und nutzlosen Opfern, nach soviel Blut und Tränen das bittere Ende, dann werden die Massen, die Mussolini Mittwoch zugejubelt haben, anders urteilen, dann kann **aus der Untat der einzige Segen erwachsen**, den sie zu zeitigen vermag: **der Sturz des schuldbeladenen Regimes**, des blutbefleckten Faschismus und damit die Bändigung eines der Elemente, die dem Frieden und der Kultur der ganzen Welt gefährlich waren, aber es dank ihrer eigenen wahnsinnigen Politik vielleicht am längsten gewesen sind!

Italien bricht diplomatische Beziehungen nicht ab

„Kein Krieg, sondern einfache militärische Operationen".

Rom, 5. Oktober. Der italienische Gesandte Graf Vinci hat am Freitag auf Umwegen über Djibouti der italienischen Regierung Nachrichten zukommen lassen können. Danach befindet er sich noch in Addis Abeba, das er im Einvernehmen mit der italienischen Regierung erst nach Abreise auch des letzten Italieners zu verlassen gedenkt. Bis jetzt sind, so wird von Regierungsseite dieser Mitteilung hinzugefügt, die diplomatischen Beziehungen zwischen Italien und Abessinien auf keinen Fall als abgebrochen zu betrachten, schon auch deswegen, weil es sich bei dem Vorrücken der italienischen Truppen nach hiesiger Darstellung lediglich um einfache militärische Operationen (!) handelt.

Addis Abeba, 5. Oktober. Die abessinische Regierung hat der italienischen Gesandtschaft die Benutzung der direkten Gesandtschaftsstation zur Sendung von Telegrammen nach Rom verboten und lediglich den Empfang gestattet. Die Bewegungsfreiheit des Gesandtschaftspersonals ist etwas erleichtert worden. Die Mitglieder der Gesandtschaft dürfen diese verlassen, jedoch nur in Begleitung von je zwei Mann der kaiserlichen Garde.

Am Sonnabend früh hat wiederum eine Gruppe italienischer Staatsangehöriger Addis Abeba verlassen. Die Italiener benutzten einen Militärzug nach Harrar.

Noch keine Entscheidung in Genf

Der Bericht des 13ner-Ausschusses spricht Italien schuldig. — Die Debatte über den Bericht und die Entscheidung auf Montag vertagt

Genf, 5. Oktober. Der 13ner Ausschuß des Völkerbundrates hat am Sonnabend nachmittag vor der Ratssitzung den Bericht an den Rat endgültig angenommen und außerdem beschlossen, einen sechsgliedrigen Ausschuß zur Prüfung der von den Italienern und Abessiniern übermittelten Nachrichten über den Ausbruch der Feindseligkeiten einzusetzen. Der erste und der zweite Teil des Berichts des 13ner Ausschusses, nämlich Vorgeschichte und gegenwärtiger Stand des Streitfalles wurden alsbald veröffentlicht.

In dem Bericht wird festgestellt, daß die im italienischen Memorandum vom 4. September enthaltenen Vorwürfe gegen Abessinien nicht ganz berechtigt seien. Während sich Italien der Untersuchung des Streitfalls durch den Völkerbundrat in der von ihm vorgeschlagenen Weise widersetzt habe, habe es gleichzeitig ununterbrochen neue Truppentransporte nach Afrika abgesandt. In dem Bericht heißt es ausdrücklich, daß während Abessinien die ganze Zeit hindurch seinen Willen zur friedlichen Regelung kundgetan habe, habe Italien ein Memorandum niedergelegt, das eine Begründung für seine freie Handlungsweise sein sollte. Des weiteren habe Italien ausdrücklich erklärt, der italienisch-abessinische Streitfall könne nicht durch Mittel erledigt werden, die dem Völkerbundspakt entspringen.

Nach der Sitzung des 13ner Ausschusses fand eine Sitzung des Völkerbundrates statt. Die Debatte über den Bericht des 13ner Ausschusses, der den Ratsmitgliedern schriftlich übergeben wurde, wurde auf Montag vertagt.

Die Vertreter Italiens und Abessiniens sprechen.

In der nun beginnenden Aussprache über **die Mitteilungen Italiens und Abessiniens** über die jüngsten Vorgänge erhielt zuerst der italienische Delegierte **Aloisi** das Wort.

Der Wolf im Schafspelz.

Aloisi verlas eine längere Erklärung, in der die Bemühungen der Rates um die Schlichtung des Streites zwar anerkannt werden, jedoch der Einwand erhoben wird, daß der Völkerbund es abgelehnt habe, eine realistische Prüfung der Zustände in Abessinien, wie sie von Italien beantragt worden war, vorzunehmen. Auf diese Prüfung müsse Italien noch heute bestehen. Die inneren Zustände und das Verhalten Abessiniens seinen eine ständige Gefahr für Italien, durch die es zu „Verteidigungsmaßnahmen" gezwungen sei. **Italien, so erklärte Aloisi, sei das Opfer eines abessinischen Angriffs gewesen (?!).** Durch eine Agitation, die mit dem Problem selbst nichts zu tun habe, sei das Problem auf den Kopf gestellt und Italien als der Angreifer hingestellt worden. Die italienische Regierung habe lediglich notwendige Maßnahmen, die durch Abessinien provoziert (!?) wurden und auch im Rahmen des Paktes berechtigt sind, ergriffen. Zum Schluß erklärte Aloisi, daß **die Genfer Verhandlungen nur eine Ermutigung Abessiniens in seinem herausfordernden Verhalten bedeuten, und kam auf die frühere Anregung zurück, Abessinien als unwürdig aus dem Völkerbund auszustoßen (!).**

Der abessinische Vertreter verlangt Einstellung der militärischen Operationen durch Italien.

Nach Aloisi sprach der abessinische Vertreter **Tekli Hawariate**, dessen Erklärungen in Form und Inhalt sehr maßvoll gehalten waren und sich mit dem bereits veröffentlichten Schreiben der abessinischen Regierung an den Völkerbundrat (an anderer Stelle veröffentlicht. Die Red.) befaßten. Die Erklärung gipfelte in dem Antrag, festzustellen, **daß Italien unter Verletzung des Paktes zum Kriege geschritten sei und daß demgemäß Artikel 16 anwendbar sei.**

Darüber hinaus beantragte der abessinische Vertreter noch, daß **der Rat Italien auffordern solle, die militärischen Operationen einzustellen und dem Morden unter der Zivilbevölkerung ein Ende zu machen.**

Hierauf erklärte der Ratspräsident, daß der Rat sofort zu der Prüfung der ihm unterbreiteten Mitteilungen übergehen müsse. Zu diesem Zweck schlug er vor, einen **Ausschuß von 6 Mitgliedern** einzusetzen, der bis spätestens Montag dem Rat Bericht erstatten soll. Dem Ausschuß gehören England, Frankreich, Dänemark, Rumänien, Portugal und Chile an. Der Rat billigte diesen Vorschlag ohne Aussprache sowie den Vorschlag Edens, daß dieser Ausschuß noch heute abend seine Arbeit aufnehmen soll.

Zum Schluß der Sitzung erklärte der Ratspräsident, daß der Appell am Schluß der Rede des abessinischen Vertreters sich bereits auf den dem Rat vorgelegten Berichtsentwurf beziehe, über den erst am Montag abgestimmt werden solle.

Damit war die Sitzung beendet.

Abessiniens Ersuchen an den Rat

Genf, 5. Oktober. Die abessinische Regierung hat den Rat ersucht, festzustellen, daß

1. eine Kriegshandlung Italiens im Sinne des Artikels 16 des Paktes vorliegt,

2. daß durch das Verhalten Italiens von Rats wegen die im Absatz 1 dieses Artikels genannten Folgen eingetreten sind.

Schließlich fordert die abessinische Regierung den Rat auf, die ihm auf Grund von Absatz 2 des Artikels 16 obliegenden Pflichten zu erfüllen und den Feindseligkeiten so bald wie möglich ein Ende zu bereiten.

Völkerbundsversammlung auf Mittwoch einberufen

Genf, 5. Oktober. Im Zusammenhang mit dem italienisch-abessinischen Streitfall ist die Völkerbundsversammlung auf Mittwoch einberufen worden. Wie verlautet, soll ihr vorgeschlagen werden, einen sogenannten Koordinationsausschuß für die Sühnemaßnahmen einzusetzen. Dieser Ausschuß soll ein Programm für progressive Sühnemaßnahmen aufstellen und seine Durchführung verfolgen.

Von militärischen Sühnemaßnahmen nicht mehr die Rede

Paris, 5. Oktober. Der Genfer Sonderberichterstatter der halbamtlichen französischen Nachrichtenagentur Havas erfährt zum Verlauf der Genfer Verhandlungen am Sonnabend, daß von militärischen Sühnemaßnahmen oder einer Blockade, die ebenfalls unter militärische Sühnemaßnahmen zu zählen sei, nicht mehr die Rede sein könne. Es sei lediglich damit zu rechnen, daß wirtschaftliche und finanzielle Maßnahmen gegenüber Italien angewandt würden, aber auch hierzu seien, nach dem Verlauf der Sonnabendsitzung zu urteilen, langwierige Verhandlungen notwendig.

Mussolini will „nur" in Afrika Krieg

England läßt Verhandlungsangebot Mussolinis unbeantwortet

London, 5. Oktober. Die italienischen Botschafter in London und Paris haben an den englischen und an den französischen Außenminister eine Botschaft Mussolinis übergeben.

Die Botschaft Mussolinis stellt einen Appell an England und Frankreich dar, mit Italien zusammenzuarbeiten, um den Krieg auf Afrika zu beschränken.

Mussolini, der sein Versprechen erneuert, seinerseits jeden Schritt zu vermeiden, der zu einer Ausweitung des Krieges führen könnte, schlägt vor, die gegenwärtige Spannung im Mittelmeer durch Zusammenarbeit zu beseitigen.

Reuter zufolge wurden im einzelnen folgende Vorschläge gemacht:

1. Die beteiligten Parteien sollen gleichzeitig ihre Vorsichtsmaßnahmen aufheben, die angesichts einer nichtbestehenden Gefahr ergriffen worden sind.

2. In einem solchen Falle würde sich Italien verpflichten, nicht **aus dem Völkerbund auszutreten.**

Eine amtliche Stellungnahme zu dieser italienischen Note liegt von englischer Seite bisher nicht vor.

Wie „Preß Association" berichtet, ist der englische Außenminister auf die italienische Anregung überhaupt nicht eingegangen.

Dem Einvernehmen nach wird eine formelle Antwort an Mussolini nicht gegeben werden, da englischerseits nicht die Absicht bestehe, die Dreimächtebesprechungen erneut zu beginnen. Der Streit befinde sich nach britischer Ansicht in Händen des Völkerbundes und die britische Regierung habe keinerlei Absicht, die Sache aus der Hand des Völkerbundes zu nehmen.

Eine ironische Feststellung.

„Es gibt gar keinen Krieg" stellt der „Paris Midi" ironisch fest, „denn dank dem Völkerbund und seinen Anstregungen gibt es keine Kriegserklärung mehr. Zwar gibt es Feindseligkeiten, Bombardierung, Tote und Verwundete, sogar unter Frauen und Kindern, aber einen Krieg gibt es nicht und das ist die Hauptsache. Früher beriefen die in den Krieg tretenden Mächte ihre „Botschafter ab, dann erklärten sie den Krieg, damit die Zivilbevölkerung sich in Sicherheit bringen konnte. Nunmehr schlagen sich die Völker nach Art räuberischer Stämme, die ein Dorf überfallen, niederbrennen und die Bevölkerung töten. Das ist ein großer Fortschritt, den man allein dem Völkerbund zu danken hat."

Sejmreglement beschlossen.

Gestern vormittag fand eine neue Sitzung des Sejm in Sachen des Beratungsreglements statt. Der Sitzung wurde nur geringes Interesse gewidmet, die Galerie war nur von wenigen Neugierigen besetzt. Das neue Reglement, das noch am Freitag von der Sejmkommission beschlossen wurde, referierte der Abg. Podoski. Dasselbe sieht für jeden einzelnen Abgeordneten das Recht zur Einbringung von Anträgen, Gesetzentwürfen und Interpellationen vor, während bisher hierfür die Unterschrift von mindestens 30 Abgeordneten erforderlich war. Auch werden die Abgeordneten künftighin von ihrem Platz aus Anfragen stellen und sprechen können, wobei jedoch die Rede vom Platz aus nicht länger als eine halbe Stunde dauern kann. Der Referent unterstrich, daß das Reglement nur vorläufigen Charakter habe und man sich erst überzeugen wolle, wie es sich praktisch bewähren werde. Das Beratungsreglement wurde ohne Aussprache einstimmig (natürlich!) angenommen.

Darauf wurde die Wahl von fünf Vizemarschälle vorgenommen. Auf Vorschlag des Abg. Stpiczynski wurden gewählt: Byrka, Miedzinski, Schätzel, Podoski und der Ukrainer Mudruj. Anschließend folgte die Wahl von 8 Sekretären.

Am Nachmittag fand die Sitzung des Senats mit derselben Tagesordnung statt. Auch hier wurde das Reglement ohne Debatte und einstimmig angenommen. Zu Vizemarschällen wurden gewählt die Senatoren: Kwasniewski, Switalski und Makowski.

Ribbentrop in Polen

Der deutsche Sonderbotschafter von Ribbentrop ist am Freitag in Krakau eingetroffen. Er begab sich abends nach Lancut, wo er als Jagdgast des Grafen Alfred Potocki bis Sonntag früh bleiben wird.

Ribbentrop wurde auf seiner Reise vom polnischen Botschafter in Berlin, Lipski, begleitet. An der Jagd nahmen eine Reihe polnischer Politiker teil.

Der Krieg

I

Alle Kriege entstehen nur um den Besitz von Geld.
Platon (427—347 v. Chr.)

II.

Im längsten Frieden spricht der Mensch nicht soviel Unsinn und Unwahrheit, als im kürzesten Kriege.
Jean Paul.

III.

Dereinst wird man in den Museen Kanonen ausgestellt sehen, wie jetzt die alten Folterwerkzeuge, und wird darüber staunen, daß derlei einmal im Gebrauch sein konnte.
Viktor Hugo.

IV.

Lehrt die Kinder, den Haß zu hassen. — Erziehet sie zu vernünftigen Menschen, die — dem nationalistischen und imperialistischen Ehrgeiz widerstehen, der ihre Väter zermalmt hat.
Anatole France.

V.

Alle edlen Menschen sollten diese Gesinnung mit warmem Menschengefühl ausbreiten, Väter und Mütter ihre Erfahrungen darüber den Kindern einflößen, damit das fürchterliche Wort „Krieg", das man so leicht ausspricht, den Menschen nicht nur verhaßt werde, sondern daß man es mit gleichem Schauer als Veitstanz, Pest, Hungersnot, Erdbeben, den Schwarzen Tod zu nennen oder zu schreiben kaum wage.
Aus Herders Nachlaß.

Besprechungen in Aegypten

Große Landungsmanöver der britischen Flotte.

London, 5. Oktober. Der britische Oberkommissar in Aegypten Sir Miles Lampson stattete dem ägyptischen Ministerpräsidenten am Sonnabend vormittag einen amtlichen Besuch ab. Anschließend hatte der Oberkommissar eine Unterredung mit König Fuad in dessen Palast in Montaza.

Wie aus Alexandria gemeldet wird, ist für Montag ein Massenlandungsmanöver von allen im Hafen der Stadt liegenden britischen Kriegsschiffen geplant. Die Landungskommandos werden sich sofort den britischen Truppen in Alexandria anschließen. Später findet ein großer Parademarsch durch die Hauptstraßen von Alexandria statt, an dem 11 000 Soldaten, Matrosen und Seesoldaten teilnehmen werden. Hohe Marine- und Militäroffiziere werden auf einem öffentlichen Platz den Vorbeimarsch abnehmen.

Bejahende französische Antwort

London, 5. Oktober. Die französische Antwort auf die englische Anfrage, ob die französische Regierung damit übereinstimme, daß die Völkerbundsmitglieder für den Fall zusammentreten, daß eines von ihnen isoliert angegriffen würde, ist in London überreicht worden. Die französische Antwort bejaht die Frage.

Internationale Konferenz der Arbeitersänger

In Prag waren die Abgesandten der Arbeitersängerverbände mehrerer Länder zu wichtigen Beratungen zusammengekommen. Vertreten waren die Verbände England, Holland, Schweiz und Ungarn sowie der tschechische und der deutsche Verband in der Tschechoslowakei.

Die Konferenz hatte drei Hauptaufgaben zu erfüllen. Erstens mußte sie die durch die Ereignisse von 1933 in Deutschland und 1934 in Oesterreich vollständig veränderte Situation einer eingehenden Analyse unterziehen und auf Grund des erzielten Ergebnisses zweitens die Arbeiten für die Zukunft festlegen und der neuen Situation anpassen. Drittens mußten über ein Angebot des Internationalen Musikbüros in Moskau (JMB) auf „Schafung einer breiten Einheitsfront" die notwendigen Beschlüsse gefaßt werden.

Durch die Enteignung des Vermögens der Arbeiter-Sänger-Internationale (JDAS) bei ihrer damaligen Geschäftsstelle in Berlin, das von der preußischen Staatspolizei zugunsten des Staates beschlagnahmt worden ist, sind der JDAS fast keine Mittel mehr zur Weiterführung ihrer organisatorischen und agitatorischen Arbeiten geblieben. Trotzdem wurden die internationalen Beziehungen aufrechterhalten, der „Internationale Pressedienst" wurde weiter herausgegeben.

Die bezüglich des künftigen organisatorischen Belebens und agitatorischen Wirkens gefaßten Beschlüsse dürften einen Neuaufstieg des JDAS sicher im Gefolge haben. Ebenso wurde Vorsorge getroffen, daß der unermeßliche Ausfall auf dem Gebiete des Schaffens neuer und neuzeitlicher Chorliteratur für die Arbeiter durch den Zusammenbruch in Deutschland und Oesterreich, einigermaßen wettgemacht wird.

Bezüglich der „breiten Einheitsfront" in der Arbeitersängerbewegung hat die Konferenz nach längeren Beratungen die Antwort an das JMB beschlossen. Dazu wird u. a. gesagt, daß die Schaffung der Einheit der Arbeiterklasse zunächst Aufgabe der politischen Parteien ist. Als Sitz der JDAS wurde Teplitz-Schönau, wo er seit dem Umsturz in Deutschland ist, belassen.

Schallplattenmusik im Rundfunk

Bekanntlich nehmen die Schallplatten in den Tagesprogrammen des Rundfunks aller Länder eine recht beachtliche Stellung ein. Schallplattenkonzerte haben dank ihrem hohen künstlerischen Niveau schon häufig die ungeteilte Anerkennung der Hörerschaft gefunden. Andererseits hegen zahlreiche Hörer ein unbegründetes Vorurteil gegen Sendungen dieser Art.

Diese Hörer wollen die Schallplattenmusik nicht als künstlerisch vollwertig anerkennen, sondern betrachten sie als einen „Artikel" von zweitrangiger Bedeutung, der angeblich nur dazu da ist, die Lücken im Programm auszufüllen. Es kommt vor, daß der Hörer bei der Ansage eines Schallplattenkonzertes sich unangenehm berührt fühlt, da er es vorziehen würde, lebendige Musik zu hören. Letzteres ist gewiß verständlich. Andererseits aber muß man zugeben, daß eine wirklich gute Schallplatte sowohl das jeweilige Musikstück als auch das Spiel des Virtuosen ausgezeichnet wiedergeben kann. Alles hängt hier von der Herstellung der Schallplatte ab. Wieviel Sorgfalt wird da der Aufnahme eines hervorragenden Tonwerkes gewidmet! Wieviel Proben werden veranstaltet! Wie werden die ausführenden Künstler sorgsam ausgewählt! Kein Wunder, daß schließlich eine erstrangige künstlerische Leistung zustande kommt.

Die Schallplatten im Rundfunk besitzen auch noch einen anderen Vorzug. Dank ihnen lernt man das musikalische Schaffen verschiedener Nationen in derjenigen Interpretierung kennen, die der Vollkommenheit am nächsten kommt. Denn ist es möglich, daß ein und dasselbe Orchester unter der Leitung eines und desselben Dirigenten mit gleicher Virtuosität Tonschöpfungen italienischer, spanischer, deutscher oder russischer Musik zum Vortrag bringen kann? Wenn wir diese Frage verneinen dann nur mit Rücksicht auf Faktoren psychologicher Natur, wie z. B. Temperament, Empfänglichkeit und jenes unfaßliche Nationalempfinden. Deshalb sind Uebertragungen aus solchen Musikzentren wie Mailand, Bayreuth, München, Salzburg usw. von so großer Bedeutung. Eine ähnliche Rolle spielen erstklassige Schallplatten.

Die Schallplatten als Faktor anerkennend, der unser Musikwissen unstreitig bereichert, muß festgestellt werden, daß eine Ausschaltung derselben aus dem Rundfunkprogramm, wie dies von manchen Kreisen verlangt wird, bedeuten würde, daß man der Sendefolge einen wertvollen Bestandteil entzieht.

Beethovens VII. Sinfonie.

In Uebereinstimmung mit dem Plan, die Tätigkeit der sinfonischen Orchester in den regionalen Gebieten Polens zu beleben, beginnt der polnische Rundfunk seine Wintersaison von sinfonischen Konzerten, mit dem heute um 12.15 Uhr stattfindenden sinfonischen Mittagskonzert aus Kattowitz. Diesem Konzert folgen weitere Konzerte anderer Musikzentren, darunter auch Lodz. Das heutige Konzert umfaßt Meisterwerke der musikalischen Literatur. In erster Linie wird den Rundfunkhörern die siebente Sinfonie in A-Dur von Beethoven interessieren. Dieses Werk gehört zu den ausgeglichensten Schöpfungen des genialen Komponisten. Als Solist tritt in diesem Konzert der Geiger Josef Cetner auf, der auch das Geigenkonzert D-Moll von Tartini spielen wird. Das Konzert des Kattowitzer Musikvereins wird der Dirigent des Kattowitzer Konservatoriums Faustyn Kulczynski leiten.

Arien von Bellini.

Die melodienreichen und bezaubernden Arien aus den Opern von Bellini, die so typisch die italienische Musik hervorkehren, werden am besten von italienischen Sängern wiedergegeben. Die berühmtesten davon werden die Rundfunkhörer heute um 19.20 Uhr von Schallplatten zu hören bekommen.

Klavierwerke von Zarembski.

Unglängst beging der polnische Rundfunk den 50. Todestag Julius Zarembskis, des führenden Komponisten des 19. Jahrhunderts. Zarembski arbeitete vorwiegend auf dem Gebiete der Klavierliteratur. Seine Werke zeugen von ungewöhnlichem Talent, sind reich an Poesie und in harmonischer Hinsicht ausgeglichen. Eine Reihe Klavierwerke dieses Komponisten wird heute um 16.15 Uhr die bekannte Pianistin Janina Wysocka-Ochlewska im Warschauer Studio vortragen.

Das heutige sinfonische Abendkonzert

des polnischen Rundfunks unter Leitung von Josef Oziminski um 20 Uhr umfaßt Werke polnischer Komponisten. Der Großteil des Programms besteht aus Huzulischen Suiten von Wladyslaw Macury, die das Leben, die Eigenheiten, die Musik und den Ritus der Huzulen widerspiegeln.

Radio-Programm.

Montag, den 7 Oktober 1935.

Warschau-Lodz.
6.34 Gymnastik 6.50 Schallplatten 12.15 Konzert 13.25 Für die Frau 15.30 Kammerkonzert 16.15 Lieder 17.20 Saint-Saens: Klavierquartett 18.15 Schallplatten 18.45 Violoncellomusik 19.35 Sport 19.50 Aktuelle Plauderei 20.30 Schallplatten 21 Klaviermusik 21.30 Literarischer Abend 22 Sinfoniekonzert 23.15 Tanzmusik.

Kattowitz.
13.30 Schallplatten 16 Vortrag 18.15 Schulchor.

Königswusterhausen.
6.32 Morgenmusik 8.20 Ständchen 10.15 Kinderliedersingen 12 Konzert 14 Allerlei 16 Konzert 17.25 Konzert 19 Im Rhythmus des Tanzes 20.10 Herbstgefährten 22.30 Kleine Nachtmusik 23 Konzert.

Breslau.
9 Schrammelkonzert 12 Schloßkonzert 15.30 Klavierwerke 17 Konzert 20.10 Der blaue Montag 22.30 Nachtkonzert.

Wien.
12.20 Schallplatten 15.40 Stunde der Frau 16.05 Konzert-Akademie 20 Ländersendung 21 Faust 22.10 Konzert 23.45 Tanzmusik.

Prag.
12.35 Konzert 16.10 Konzert 17.40 Opern und Arien 18.25 Lieder 20.50 Saint-Saens-Konzert 22 Schallplatten.

Dienstag, den 8. Oktober 1935.

Warschau-Lodz.
6.33 Gymnastik 6.50 Schallplatten 12.15 Schulsendung 12.30 Konzert 13.25 Für die Frau 13.35 Lieder 15.30 Schallplatten 16.15 Ganz Polen singt 17 Erfindungen 17.15 Solistenkonzert 17.50 Sprachenecke 18 Klaviermusik 18.45 Polnische Musik 19.35 Sport 20 Musikalische Plauderei 20.10 Sinfoniekonzert 22.30 Feuilleton 22.45 Literarische Ecke 23.05 Tanzmusik.

Kattowitz.
13.35 Mandolinenkonzert 22.45 Technischer Vortrag.

Königswusterhausen (191 kHz, 1571 M.)
6.30 Morgenmusik 8.20 Ständchen 12 Konzert 14 Allerlei 15.15 Mutterstunde 16 Konzert 19 Konzert 20.15 Stunde der Nation 21 Konzert 22.30 Kleine Nachtmusik 23 Tanzmusik.

Breslau (950 kHz, 316 M.)
9 Konzert 10.15 Schulfunk 12 Konzert 15.30 Kinderfunk 17 Konzert 20.15 Stunde der Nation 21 Lustige Unterhaltung.

Wien (592 kHz, 507 M.)
12 Konzert 15.20 Kinderstunde 16.05 Opernstunde 20.10 Musikalisches Bilderbuch 23.15 Schallplatten 24 Tanzmusik.

Prag.
12.35 Konzert 15 Französische Musik 16.10 Konzert 18.20 Kammermusik 20.20 Sinfoniekonzert 21.30 Streichquartett.

Lodzer Tageschronik.

Werbemonat der Klassenverbände

Die Zentrale Gewerkschaftskommission hat für alle ihr angeschlossenen Berufsverbände den Monat Oktober als Werbemonat erklärt. Die Klassenverbände haben daher die Werbeaktion eingeleitet. Auch der Textilarbeiterverband hat für die Werbeaktion Vorkehrungen getrofffen. Die Einschreibegebühr für diejenigen Textiler, die im Monat Oktober dem Verband beitreten, ist erlassen worden und es sind lediglich für das für einige Jahre berechnete Mitgliedsbuch 50 Groschen zu bezahlen. Durch Versammlungen in Sälen und Betrieben und durch Flugblatt soll den bisher abseitsstehenden Arbeitern erklärt werden, daß nur durch ihren Beitritt in die Organisation die Voraussetzung für einen tatkräftigen Kampf um die Besserstellung der Arbeiterschaft und um ihre Rechte geführt werden kann. Da immer stärker die Angriffe auf die Löhne und gesetzlichen Sozialrechte werden, muß die ganze Arbeiterschaft in geschlossener organisatorischer Front stehen, zumal erbitterte Kämpfe bevorstehen. Alle Abseitsstehenden sind indirekte Feinde der Arbeiterschaft und Nutznießer der von organisierten Arbeitern erkämpften Rechte und Daseinsbedingungen.

Deutsche Textilarbeiter, die ihr noch nicht organisiert seid, tretet sofort der Deutschen Abteilung des Textilarbeiterverbandes bei. Einschreibungen können durch die Fabrikdelegierten oder direkt im Sekretariat, Petrikauer 109, erfolgen. Im Werbemonat Oktober wird kein Beitrittsgeld erhoben.

•

Heute spricht in der großen Werbeversammlung des Textilarbeiterverbandes, die um 9.30 Uhr im Saale der Lodzer Philharmonie beginnt, der Generalsekretär der Zentralkommission der Gewerkschaften Zulawski.

Beschwerden gegen Unternehmer

In der Färberei der Brüder Geyer in der Zgierskastraße 96 entstand, wie berichtet, vor einiger Zeit ein Konflikt wegen Nichteinhaltung des Lohnabkommens durch die Fabrikleitung. Da die diesbezüglichen Verhandlungen kein Ergebnis zeitigten, haben sich die Arbeiter an den Arbeitsinspektor mit einer Beschwerde gewandt, der nun gegen die Leitung der Färberei ein Strafverfahren eingeleitet hat.

Auch gegen die Leitung der Fabrik von Szatan, Senatorska 25, hat der Arbeitsinspektor wegen Nichteinhaltung des Lohntarifs ein Verfahren eingeleitet.

In der Fabrik von Fiszhabel in Ruda-Pabianicka wurden den Arbeitern Löhne gezahlt, die 50 Prozent unter dem Tarif waren. Da die Fabrikleitung die Löhne auf gütlichem Wege nicht regeln wollte, wurde die Angelegenheit dem Strafreferat des Arbeitsinspektorats übergeben.

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

M. Kacperkiewicz' Erben, Zgierska 54; J. Sitkiewicz, Kopernika 26; J. Zundelewicz, Petrikauer 25; S. Bojarski und W. Schatz, Przejazd 19; M. Lipiec, Petrikauer 193; A. Rychter und B. Loboda, 11-go Listopada 86.

Menschen in Not

Zahlreiche Selbstmordversuche.

Der im Hause Abramowskistraße 12 wohnhafte Stanislaw Blocisz, 32 Jahre alt, hatte die Arbeit eingebüßt, was er sich so zu Herzen nahm, daß er sich erhängte. (p)

In ihrer Wohnung in der Lesna 14 trank die 27jährige Helena Jozwiak in selbstmörderischer Absicht Brennspiritus. Zu der Lebensmüden wurde die Rettungsbereitschaft gerufen, die sie ins Krankhaus überführte. Die Ursache sollen Familienstreitigkeiten sein. — In der Wohnung ihrer Eltern in der Rzgowska 91 trank die 19jährige Pauline Jentschke Gift. Das lebensmüde Mädchen wurde in bedenklichem Zustande ins Bezirkskrankenhaus geschafft. Die Ursache ist Liebeskummer. — Ebenfalls infolge Liebeskummers unternahm im Hause Poludniowa Nr. 27 die Tochter des Hauswärters einen Selbstmordversuch, indem sie Jodtinktur trank. Das Mädchen wurde von der Rettungsbereitschaft einem Krankenhaus zugeführt. — In ihrer Wohnung in der Marcinastraße 10 trank die 22jährige Marjanna Kmiecik, die Frau eines Droschkenkutschers, in selbstmörderischer Absicht Salzsäure. Die lebensmüde Frau wurde in bedenklichem Zustande aufgefunden und von der herbeigerufenen Rettungsbereitschaft ins Krankenhaus überführt. In diesem Falle sind Familienstreitigkeiten die Ursache.

Auf dem Reymont-Platz brach der arbeits- und obdachlose 43 Jahre alte Stanislaw Lesniak vor Hunger und Erschöpfung zusammen. Der Bedauernswerte wurde in die Krankensammelstelle gebracht.

Im Torwege des Hauses Pilsudskistraße 2 wurde ein etwa 6 Monate altes Kind männlichen Geschlechts ausgesetzt. Das Kind wurde ins städtische Findelheim eingeliefert. (a)

Kein Tag ohne Unfälle bei der Arbeit.

In der zweiten Straßenbahnremise in der Dombrowskastraße erlitt gestern früh der Arbeiter Josef Gajewski, wohnhaft Warszawska 1, einen schweren Unfall. Gajewski stürzte in einen Kanal und brach ein Bein sowie mehrere Rippen. Er wurde von der Rettungsbereitschaft ins Krankenhaus geschafft.

In der Gummifabrik von „Gentleman", Limanowskistraße 156, geriet der Arbeiter Waclaw Pawlowski, 25 Jahre alt, wohnhaft Limanowskistraße 125, mit der linken Hand in das Getriebe einer Maschine, wobei ihm die Finger abgequetscht werden. Er wurde von der Rettungsbereitschaft ins Krankenhaus geschafft. (a)

Auf dem Lodzer Fabrikbahnhof wurde der Weichensteller Wawrzyniec Wojtala von einer manövrierenden Lokomotive von hinten erfaßt und auf die Schienen geschleudert, wobei ihm das Rückgrat gebrochen wurde. Der Verunglückte wurde in hoffnungslosem Zustande ins Krankenhaus gebracht. (p)

Die Ausfolgung von Schulausweisen.

Das Schulkuratorium hat eine Anordnung in Sachen der Ausfolgung von Schulausweisen herausgegeben. Bisher wurden Ausweise an alle Schüler der allgemeinen und Abendschulen ausgefolgt, wobei für die Besucher der Abendschulen keine Begrenzung bestand. Im Sinne der neuen Anordnung jedoch werden Schulausweise nur an solche die Abendschule besuchenden Personen ausgefolgt, die das 30. Lebensjahr nicht überschritten haben. (a)

Die Einschreibung des Jahrganges 1915.

Morgen, Montag, haben sich die Männer des Jahrganges 1915 wie folgt im Militärbüro, Petrikauer Nr. 165, zur Einschreibung in die Rekrutenliste zu melden: die im Bereiche des 1. Polizeikommissariats wohnhaft sind und deren Namen mit den Buchstaben W und Z beginnen sowie diejenigen aus dem Bereiche des 7. Kommissariats mit den Buchstaben O, P und R.

Mitzubringen ist der Personalausweis sowie der Registrierschein. (a)

In 7 Ställen eingebrochen.

Auf dem Grundstück Janiny 7 erbrachen Diebe gestern die Ställe von sieben Hauseinwohnern und raubten diese aus. Die Polizei forscht nach den frechen Einbrechern. (a)

Zusamenstoß zwischen Lokomotive und Straßenbahn.

Als sich gestern eine Straßenbahn der Linie Nr. 3 in der Cmentarnastraße auf der Ueberfahrt der Poznanskischen Fabrikbahn befand, kam plötzlich eine Lokomotive herangebraust und fuhr auf die Straßenbahn auf. Der Straßenbahnwagen wurde ernstlich beschädigt, Fahrgäste kamen glücklicherweise nicht zu Schaden. Infolge des Unglücks war der Verkehr auf dieser Linie fast eine Stunde unterbrochen. Es ist eine Untersuchung eingeleitet worden, um die Schuldfrage zu klären.

Blutiger Streit beim Kartenspiel.

In der Wohnung des Konstanty Napierala, Glucha Nr. 5, spielten einige Männer Karten, wobei es zwischen dem Wohnungsinhaber und einem Stanislaw Rzeznicki zu einem Streit kam. Beide sind als gefährliche Raufbolde bekannt. Plötzlich ergriff Rzeznicki ein Messer und stieß es seinem Gegner in den Bauch. Napierala hatte aber noch so viel Kraft, daß er eine Axt herbeiholte und dem Rzeznicki einige Schläge auf den Kopf versetzte. Die Kampfhähne wurden von den anderen Teilnehmern am Spiel auseinandergebracht und darauf die Rettungsbereitschaft herbeigerufen. Der Arzt stellte bei beiden ernstliche Verletzungen fest und ordnete ihre Ueberführung ins Krankenhaus an. (a)

Bei der Exmission einen Tobsuchsanfall erlitten.

Im Hause Braterska 54 wurde gestern der 35jährige Mieczyslaw Krolikowski mit seiner Familie aus der Wohnung exmittiert. Während der Exmission erlitt Krolikowski einen Tobsuchtsanfall. Es mußte die Rettungsbereitschaft herbeigerufen werden, die dem Tobsüchtigen ein Beruhigungsmittel verabfolgte. (a)

Schlägerei vor dem Stadtgerichtsgebäude.

Vor dem Lodzer Stadtgericht hatte sich gestern der Kunicera 6 wohnhafte Jan Tobolek dafür zu verantworten, daß er am Tage des Heiligen Abend vorigen Jahres seine Stubennachbarin Leokadja Weronicka arg verprügelte. Tobolek wurde zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Als die beiden Parteien nach beendeter Gerichtsverhandlung das Gerichtsgebäude verließen, fiel Tobolek über die Weronicka her und versetzte ihr einen Stich mit einem Messer, weil sie gegen ihn belastend ausgesagt hat. Der Weronicka erteilte ein Arzt Hilfe. (a)

Föhn ging über uns

Ein Wintersportroman von Klothilde Stegmann

(32. Fortsetzung)

Elftes Kapitel.

Unwillkürlich wich Konstantin Oldvörde zur Seite — wie vor einer Königin. Hoch aufgerichtet glitt die dunkle Gestalt in dem schmucklosen Norwegeranzug an ihm vorüber, fuhr in gelassenem Bogen hinunter, nun um die Biegung — war schon verschwunden.

Nun erst wandte Konstantin Oldvörde sich um, aus seiner Erstarrung erwachend. Er machte eine Bewegung, als wollte er der stillen dunklen Gestalt nach, die nun schon fern, ein immer kleiner werdender Punkt, in der unendlichen Schneefläche dahinglitt. Da kam auch die erste Regung, der erste Laut von Marilkas Lippen.

„Ach so?" sagte sie höhnisch. „Darum wolltest du nicht hier herauf? Ein Rendezvousplatz für dich und dein Liebchen, mein Freund?"

Sie lachte höhnisch und grell auf. Wie ein Hieb zerteilte dies Lachen die klare, reine Luft, floß hinunter zu der dahingleitenden Frau.

„Aber Marilka!" Gepeinigt und verwirrt kam es von Konstantins Lippen. Was sagte sie da? Was riß sie auf in seinen Gedanken?

Bettina? Liebte sie ihn wirklich? Aber das hatte er ja nicht geahnt. Es war ja auch unmöglich. Bettina, die immer Herbe, Spöttische gegenüber einem werbenden Wort, dem geringsten Versuch Kameradschaft in anderes umzuschmelzen? Hirngespinste waren das — der Eifersucht entsprungen. Ja, es konnte nicht anders sein. — Marilkas böse Worte konnten nur aus Eifersucht kommen, und Eifersucht war nur da, wo man liebte. Hatte er bisher immer noch an ihrer Liebe gezweifelt, die bösen Worte über Bettina und ihn zeigten ihm: sie fürchtete, sie haßte die Nebenbuhlerin.

Da vermochte er aufzulachen.

Vergessen war diese Begegnung, vergessen Bettina! Was galt sie, was alle Frauen gegen eine Marilka?

„Oh, du!" Er riß sie, die Widerstrebende, leidenschaftlich in seine Arme. „Was redest du da für törichtes Zeug? Weißt du nicht, daß es für mich nur ein Weib auf der Welt gibt? — Dich? — Nie ist etwas zwischen Bettina Leuthold und mir gewesen; nur reine Kameradschaft, wie sie zwischen Bruder und Schwester nicht anders sein mag. Liebe, Leidenschaft —?" Er küßte sie immer wieder, bis sie in seinen Armen nachgab. „Nur für dich empfinde ich sie. Nur du bist mein alles auf der Welt. Niemand anders."

„Ist das wahr? Ganz gewiß wahr?" fragte sie dunkel zurück, versuchte sich aus dem süßen Bann zu lösen, der sie umfing.

„So wahr, wie ich hier stehe und dich in den Armen halte!"

„Aber diese andere, diese Schulmeisterstochter — sie liebt dich!" beharrte Marilka.

„Ach!" Er lachte auf; es klang leichtsinnig. „Was denkst du? Bettina Leuthold ist ein ganz kühler, sachlicher Mensch. Ich weiß es. Sie ist noch gar nicht zu einem Empfinden der Liebe erwacht."

Er schlank seine Arme wieder fest um Marilka. Sie ließ sich seine ungestümen Zärtlichkeiten widerstandslos gefallen. Aber ihre Gedanken waren weit fort.

Sie waren bei dem blonden Mädchen mit dem strengen Gesicht. Welch ein Tor war Konstantin doch! Töricht wie alle Männer! Sie hatten keine Augen zu sehen, keine Ohren zu hören. Einen Blick in dies verschlossene, herbe Mädchenantlitz, und eine Frau wußte, wieviel Glut sich hinter dieser Kühle barg. Diese blonde Deutsche ein kühler, sachlicher Mensch? Noch nicht zu dem Gefühl der Liebe erwacht? — Nur ein Mann konnte so etwas glauben. Aber sie würde sich hüten, Konstantin aus diesem Glauben aufzuwecken. Diese Blonde war eine von den Frauen, die an ihrem eigenen Stolz zugrunde gingen.

Sie war keine Gefahr, solange Konstantin an eine andere gebunden. Auf jeden Fall war es aber besser, auch die räumliche Trennung zwischen diesen beiden Menschen zu legen. Rom mit seiner Atmosphäre von Glanz, mondänem Leben, von Farben und Verlockung würde das Bild dieser Deutschen bald in Konstantin verblassen lassen.

Und nun war es zum ersten Male sie, die Konstantin leidenschaftlich küßte, ihn schmeichelnd hineinfürhte in die Hütte, aus der Bettina soeben gekommen. Wie ein Triumph war es ihr, Konstantins künstlerische Vergangenheit, sein Leben hier oben allein mit der großen Natur, allein — vielleicht auch mit Bettina — zu besiegen.

Die Hütte war noch warm von dem Feuer, das Bettina entzündet hatte.

Die Lampe brannte mit rötlich milder Flamme. Sie leuchtete auf den weißen Zeichenrollen, die noch von Konstantins Arbeit her in der Ecke standen.

Marilka setzte sich auf die Holzbank, zog ihre Jacke enger um sich. Sie fröstelte plötzlich trotz der Wärme hier. Dieses Zusammentreffen mit Bettina Leuthold hatte ihr doch einen Ruck gegeben. Sie hatte plötzlich in den klaren, strengen Augen des Mädchens etwas wie eine Welt gesehen, von der sie selbst ewig abgetrennt war und in der Konstantin noch wurzelte.

Konstantin stand am Eingang, schaute sich in dem stillen Raum um. Plötzlich war es ihm wie eine Vision. Die weißen Zeichenrollen an die Wand gelehnt, waren kein Papier. Sie waren wie weiße Steine, wie Leichensteine auf dem Grab eines Lebens. Was in diesen Blättern beschlossen lag, war wirklich ein Leben, das er begraben hatte. Die Gegenwart hieß Marilka.

Fortsetzung folgt.

Auto mit Schweinehändlern verunglückt.

Auf der Chaussee zwischen Glowno und Lodz ereignete sich ein Autounglück. Ein mit Schweinen beladenes Lastauto, auf welchem auch sieben Schweinehändler Platz genommen hatten, wollte in der Nähe des Gutes Bartoszewice wegen einer in Reparatur befindlichen Brücke ausweichen, fuhr aber dabei in den Chausseegraben und stürzte um. Die auf dem Auto befindlichen Personen wurden von dem umgestürzten Wagen angedrückt, wobei der Händler Henryk Kon so ernstliche Verletzungen davontrug, daß er ins Krankenhaus nach Lodz geschafft werden mußte. Die übrigen Schweinehändler kamen mit leichteren Verletzungen davon. (a)

Vom Film.

Eröffnung des Kinos „Rialto" in der Przejazdstraße.

Am Freitag nachmittag erfolgte vor einem geladenen Publikum die Eröffnung des Kinos „Rialto" in den früheren Räumen des Luna-Theaters in der Przejazdstraße. Schon wenn man den Aufgang betritt, fällt einem die neuzeitige Tafelung der Wände der erweiterten Vorräume auf. Auch das Innere des großen Saales hat einen vollständig neuen Anstrich erhalten und macht einen gediegenen Eindruck. Ebenso wirken die glatten Wände, deren unterer Teil jetzt in Goldbirke und deren oberer in dunkles Rot gehalten sind, wohltuend auf das Gemüt des Besuchers. Die versteckte Beleuchtung paßt in den Rahmen der ganzen Renovierung. Das Ganze macht heute einen viel größeren und glanzvolleren Eindruck als früher. Mit einem Wort, man fühlt sich wohl in den neu restaurierten Räumen, was sicherlich ein Plus für die Frequenz dieses Unternehmens sein dürfte.

Zur Eröffnung gelangte der Film „Liebelei" nach dem gleichnamigen Werke von Artur Schnitzler zur Aufführung. Der Inhalt des Stückes, der auf die ewige Liebe zweier jungen Menschen aufgebaut ist und einen tragischen Ausklang nimmt, hält den Zuschauer in seinem Bann. Die Regie hat hier eine gute Leistung vollbracht, die anerkannt werden muß. Die erstklassigen Kräfte, die in diesem Film Verwendung fanden, taten ihr übriges. Die Damen Olga Tschechowa, Luise Ullrich, Magda Schneider und die Herren Paul Hörbiger, Gustav Gründgens, Willy Eichberger und Wolfgang Liebeneiner verwalten ihre Rollen in einwandfreier Weise und tragen dazu bei, daß diesem Film ein gebührender Erfolg beschert wird.

Der Eröffnungsabend des Kinos „Rialto" kann als zufriedenstellend bezeichnet werden.

Bestie Mensch

Zu Tode gesteinigt.

Zwischen dem Pächter Wojcinski und den Arbeitern des Gutes Przeslawice bei Graudenz herrschte bittere Feindschaft. Dieser Tage überfielen die Arbeiter den Pächter und bewarfen ihn dermaßen mit Steinen, daß er über 30 Wunden erhielt. Das Gesicht des Ueberfallenen bildete eine einzige blutige Masse. In hoffnungslosem Zustande brachte man W. nach dem Krankenhaus in Lasin Vier Täter wurden verhaftet.

In Piaski bei Alexandrowo (Thorn) entstand wegen Geld zwischen drei Schustern ein Streit. Hierbei wurde ein gewisser Krenzicki zu Boden geworfen, mit Steinen geschlagen und getreten, daß ihm Rippen, Arme und Beine gebrochen wurden. Ferner wurde ihm der Schädem zertrümmert, daß das Gehirn auslief. K. starb auf der Stelle.

Den Kopf abgeschnitten.

In der Siedlung Slawno, Gemeinde Koneck (Kujawien) hatten sich die Einwohner Tedryck und Wendzonek aus Slawno einen Morgen Land gekauft, um dort zu bauen. Bei der Teilung der Parzelle kam es zwischen ihnen zum Streit, wobei T. den W. zu Boden warf und ihm mit einem Messer den Kopf vom Rumpf trennte. W. hinterläßt eine Frau und mehrere kleine Kinder. Den scheußlichen Mörder versuchte die dortige Bevölkerung zu lynchen, was jedoch von der hinzukommenden Polizei verhindert wurde.

Raubüberfall wegen 1 Zloty.

Bei der Witwe Kunicka in Landzyn, Kreis Nadworna, drangen nachts zwei Banditen ein. Als die Frau Lärm schlug, würgte man sie und schlug sie bis zur Bewußtlosigkeit. Die Banditen fanden nur einen Zloty.

Dem Vater den Kopf abgeschlagen.

Wegen Vermögensstreitigkeiten schlug in Czurmika bei Dubno ein gewisser Jasinski seinem Vater den Kopf mit einer Axt ab, worauf er das Haus in Brand steckte, um die Spuren zu verwischen. Der Täter wurde verhaftet

Mit der Hacke erschlagen.

Während einer Schlägerei in Jezow in der Lodzer Wojewodschaft versetzte der 35jährige Kazimierz Goralczyk dem 25jährigen Waclaw Lisik mit einer Hacke einen so schweren Schlag auf den Kopf, daß dieser an den Folgen der Verletzung bald darauf verstarb. Der Mörder wurde verhaftet. (a)

Das Viehfutter vergiftet.

Der Landmann Gustav Stiller im Kreise Radomsko meldete der Polizei, daß ein unbekannter Täter ihm ins Viehfutter Gift gestreut habe. Die eingeleitete Untersuchung bestätigte die Angaben Stillers. Der Täter konnte aber noch nicht ermittelt werden, doch nimmt man an, daß einer der Nachbarn, der dem Stiller nicht wohlgesinnt ist, diese gemeine Rache verübt hat.

Sport • Turnen • Spiel

Heute Polen — Oesterreich

Unserer Fußballrepräsentation harrt heute eine schwere Aufgabe. Sie bestreitet heute das Revanchetreffen gegen Österreich und hat zur Aufgabe, die im Frühjahr in Wien erlittene 5:2-Niederlage wettzumachen. Ob ihr dies gelingen wird, ist schwer vorauszusagen. Die Verhältnisse liegen diesmal jedoch günstiger als im Frühjahr, und wenn der Mannschaft noch etwas Glück beschieden ist, dann könnte es geschehen, daß diesmal die Optimisten Recht behalten. Die polnische Mannschaft spielt diesmal bei sich zu Hause. Die vertraute Umgebung und die anfeuernden Zurufe der Zuschauer werden sicherlich aus den Spielern das Maximum an Können und Ehrgeiz herausholen. Ein zweites Plus für die Einheimischen ist diesmal der Umstand, daß Oesterreich im Kampf gegen Ungarn, der ebenfalls heute zum Austrag kommt, seine allererste Garnitur stellen muß, um die im Frühjahr erlittene 1:0-Niederlage wettzumachen. Gegen uns stellte Oesterreich seine sogenannte zweite Garnitur, und wie es nicht sei, wird die Gewißheit allein, daß der Gegner nicht schon nach der Papierform überlegener ist, die polnische Mannschaft in ihren Siegeschancen nicht einengen. Es ist daher mit einem offenen Kampf mit gleichen Chancen zu rechnen.

Gegen Deutschland hat sich vor zwei Wochen die polnische Mannschaft ausgezeichnet gehalten. Die erlittene 1:0-Niederlage sagt wenig. Die polnischen Augenzeugen und auch die reichsdeutsche Presse haben zugegeben, daß ein Sieg der Polen im Bereich der Möglichkeit lag. Und der deutsche Fußball wird heute wenn nicht höher so mindestens auf gleicher Stufe mit dem der Oesterreicher gestellt. Eine andere Sache ist wohl, daß die Deutschen sich eines Systems bedienen, dem mehr Schablonenhaftigkeit anhaftet. Die Oesterreicher aber, wenn sie auch heute lange nicht mehr die Wunderfußballer von einst sind, sind auf ein technisch hochstehendes Zusamenspiel eingestellt, huldigen aber auch recht gern dem Solodurchbruchssystem und sind dadurch gefährlicher als jede andere Mannschaft, die sich strikt an ein System hält. Ueberraschungen sind daher beim heutigen Spiel nicht nur zu mutmaßen, sondern zu erwarten.

Polen hat seine letzten Länderspiele meistenteils dadurch verloren, weil sein Angriff zu schwach und nicht in der Lage war, die verlorenen Tore aufzuholen. So war es auch letztens in Berlin. Die günstigsten Positionen wurden vergeben und die Verteidigung konnte sich noch so sehr abmühen, aber der Ausgleich blieb aus. Der Verbandskapitän hat jedesmal seine liebe Not mit der Aufstellung des Angriffs. Immer wieder versagen die zuverläßlichsten Kräfte und von Spiel zu Spiel muß er zu neuen Spielern greifen. Seit Wilimowski spielunfähig wurde, hat er es erst recht schwer, einen einigermaßen spielfähigen Sturm zusammenzustellen. Die heutige Mannschaft gegen Oesterreich ist bis auf zwei Positionen dieselbe, die gegen Deutschland gespielt hat. Die Sturmmitte von Scherfke nimmt Matjas und die Position des Halblinken Artur — Malczyk ein. Ob diese Aenderung günstig ausfallen wird, ist schwer vorauszusagen. Matjas soll gesundheitlich nicht ganz auf den Posten sein, und sollte er nicht mitmachen können, so wird ihn Smoczek vertreten. Hoffentlich bewährt sich der heutige Angriff.

Wie aus obigen Ausführungen zu ersehen ist, hat Polen Chancen auf einen Sieg. Aber wenn Polen siegt, so siegt es gegen die offizielle zweite Garnitur von Oesterreich. Ab.

LKS — Hakoah (Wien) 4:4 (1:3)

Das Gastspiel der jüdischen Mannschaft aus der Donaustadt lockte gestern weniger schaulustige Sportanhänger auf den LKS-Platz, als sonst gewöhnlich, und die die erschienen waren, waren zu 90 Prozent Glaubensgenossen der Gästemannschaft.

Das Spiel selbst war teilweise recht interessant. Das unentschiedene Ergebnis entspricht vollauf dem Spielverlauf. Wenn wir ehrlich sein wollen, so müssen wir sagen, daß tatsächlich keine von den beiden Mannschaften den Sieg verdient hat. Die Wiener waren nur in der ersten Halbzeit ein Team, das sich zeigen lassen konnte. Sie überragten die sehr schwach spielende LKS-Mannschaft derart, daß das Ganze mehr nach einem Training der Wiener Mannschaft als einen Kampf mit einem ernsten Mannschaft aussah. Der LKS-Angriff spielte in diesem Zeitabschnitt direkt katastrophal; er war nicht imstande, auch nur für kurze Zeit den Ball zu halten. Die Verteidigung war dadurch stark überlastet und konnte nicht immer mit Erfolg abwehren. Dreimal mußte Piasecki bis zur Pause kapitulieren.

Nach der Pause ein vollständig verändertes Bild. Zwei Spieler der LKS-Mannschaft werden in junge, frische eingewechselt. Es kommt ein frischer Geist in die Mannschaft, und jetzt sind es die jungen Kerls, die sich immer wieder den Ball erkämpfen und vorwärts stürmen. Die Wiener stehen diesem Ehrgeiz fassungslos gegenüber. Nur sehr selten kommt jetzt ihre hohe technische Ausbildung zum Durchbruch. LKS holt Tor für Tor auf und in der 29. Minute kommt er sogar in Führung. Aber Sieger sollte er nicht werden. Gegen Schluß des Spiels vollbringt der Linksaußen der Wiener eine Prachtleistung. Er übernimmt den Ball, läuft mit diesem gegen 80 Meter, umgeht die Verteidigung und setzt den Ball flach in die äußerste Ecke.

Einige von den jungen Spielern des LKS haben ihre Prüfung gut bestanden. Hoffentlich kann LKS nunmehr mit seinen alten, verbrauchten Spielern aufräumen. Das Spiel verlief in knappen Worten wie folgt: Hakoah hat den Anstoß. Die ersten 10 Minuten vergehen mit gegenseitigen Angriffen. Dann sind die Gäste tonangebend und beherrschen bis zur Pause vollständig das Feld. Das erster Tor erzielt Hakoahs Mittelstürmer in der 15. Minute. In der 30. Minute kann LKS durch Lewandowski gleichziehen. In der 35. und 44. Minute schießt Hakoah ihr zweites und drittes Tor.

Nach Seitenwechsel beginnt LKS sofort mit Angriffen, die in der Folge auch von Erfolg gekrönt waren. In der 13. Minute kämpft sich der Linksaußen Miller mühselig durch und schießt das Leder unter die Latte. In der 21. Minute nützt Lewandowski ein Mißverständnis der Gästeverteidigung aus und lenkt den Ball ins leere Tod. Die 26. Minute bringt den Roten fast ein Tor ein, aber im letzten Augenblick lenkt der Tormann den Ball auf Ecke. Die 29. Minute ist für LKS wieder erfolgreich. Miller flankt den Ball nach der Mitte und Lewandowski schießt unhaltbar ein. Gegen Schluß des Spiels stellt Hakoah das Ergebnis auf remis durch den bereits geschilderten Alleingang ihres Linksaußen. Ab.

Boxländerkampf mit der Tschechoslowakei abgesagt.

Der polnische Boxverband hat aus Furcht vor etwaigen antitschechischen Demonstrationen im letzten Augenblick von der Veranstaltung des Boxländerkampfes Polen — Tschechoslowakei in Posen, der heute stattfinden sollte, abgesehen. Wie wir erfahren, haben einige Organisationen in Posen Vorbereitungen getroffen, um die Durchführung des Ländertreffens unmöglich zu machen.

Hier kann man wieder einmal sehen, wie weit es kommt, wenn Völker gegeneinander gehetzt werden. Die Hetze macht dann auch nicht vor dem Sport, der doch an und für sich apolitisch ist, halt.

85 000 Zuschauer.

Nach vorläufigen offiziellen Schätzungen bezahlten in dem Kampf zwischen Max Baer und dem Neger Louis 84 831 Zuschauer insgesamt 932 944 Dollars. Von diesem Betrag erhält jeder der beiden Boxer 225 017 Dollar und der Milchfonds von Neuyork 79 766 Dollar.

Die Warschauer Boxstaffel gegen Lodz.

Den Städtekampf Warschau — Lodz am 20. Oktober wird Warschau in folgendem Bestande bestreiten: Rotholc, Czortek, Kozlowski, Polus, Janczak, Karpinski, Doroba und Mizerski.

Majchrzyckis Karriere zu Ende.

Wie aus Posen gemeldet wird, wurde der polnische Mittelgewichtsmeister Majchrzycki (Warta) aus seinem Verein ausgeschlossen und vom PZB aus der Liste der polnischen Olympiakandidaten gestrichen. Der Grund zu dieser drakonischen Maßnahme ist eine ungeheure Disziplinlosigkeit des Posener Boxers, der bei einer Auseinandersetzung das Vorstandsmitglied des Polnischen Boxverbandes Cynka tätlich angriff.

Rutkowski (Polen) Schiedsrichter für Deutschland — Lettland.

Die Wahl des Schiedsrichters für den ersten Fußballänderkampf zwischen Deutschland und Lettland am 13. Oktober in Königsberg ist auf den Polen Rutkowski gefallen. Rutkowski war bereits für das in Stettin ausgetragene Länderspiel Deutschland — Estland als Leiter vorgesehen, doch konnte er wegen einer damals noch nicht beigelegten Auseinandersetzung mit seiner Verbandsbehörde der Einladung keine Folge leisten.

Wirb neue Leser für dein Blatt!

Polen übernehmen deutschen Konsumverein

Wieder eine „Polonisierung“ im Zeichen der „Verständigung“

Frohlockend weiß die „Polska Zachodnia“ zu berichten, daß wieder eine deutsche Festung gebrochen ist und der **Konsumverein der Hüttenbeamten in Chorzow** unter polnische Leitung gekommen ist. Leider hat man nur vergessen, ausführlicher zu berichten, wie dieser „Erfolg“ zustande kam. Dieses Unternehmen, von deutschen Beamten begründet und geleitet, hat es im Verlauf der Jahre auf 14 Filialen in Chorzow und eine, wie die „Polska Zachodnia“ selbst bestätigt, guteingerichtete Bäckerei gebracht, ferner zu 6 Häusern, die einen Wert von 400 000 Zloty besitzen, während die Bäckerei selbst gegen 700 000 Zloty im Werte ist und gegen 4000 Mitglieder umfaßt, die allerdings erst in den letzten Monaten aus polnischen Kreisen zugetrieben wurden, um eben den polnischen Erfolg vorzubereiten. Unter den neuen Mitgliedern befindet sich auch der Stadtpräsident Grzesik, seines Zeichens zugleich auch Sejmmarschall in Schlesien, der ohne früher Mitglied zu sein, einen gewissen Einfluß auf die Leitung des Konsums gewinnen wollte und zu den Versammlungen des Konsums erschienen ist. Man wird wohl auch von polnischer Seite nicht bestreiten, daß bisher durch die heute „verruchten Deutschen“ dieser Konsum mustergültig geleitet wurde und das besagte Unternehmen diesen Vermögensstand erreicht hat, so daß sich eben die polnische Seite in den Fettopf setzen konnte, den man nun auszuschöpfen bemüht sein wird. Wir wünschen nur, daß es dem Konsumverein nicht ähnlich ergeht, wie anderen Unternehmungen, besonders Genossenschaften, wo sich eine nationale Leitung hineingesetzt hat. Es wäre vielleicht vom Standpunkte der Gesamtentwicklung höchst gleichgültig, ob es Deutsche oder Polen sind, die ein Unternehmen leiten, es kommt aber darauf an, ob die Mitglieder ihrer Rechte nicht beraubt werden, und da liegt der Hund begraben.

Nun, wir freuen uns, daß auch die „Polska Zachodnia“ feststellt, daß die neuzeitliche Bäckerei des Konsums gut geht, im Gegensatz zu der Mannabäckerei, die ein gewisser Bürgermeister Grzesik in Bismarckhütte errichtet hat und die nicht nur die Gemeinde Wielkie Hajduki schwer belastet, sondern Dauerzuschüsse erfordert und dafür noch an die Arbeitslosen minderwertige Ware verabfolgen läßt, so daß wiederholt Proteste erforderlich waren, ohne daß sich an den Lieferungen Wesentliches verbessert hat. Oder soll der Grzesikgeist das gleiche Pech auch der Konsumbäckerei bringen, denn man schreibt doch von einem polnischen Erfolg unter Leitung von Grzesik? Mit besonderer Genugtuung versichert die „Polska Zachodnia“, daß verhindert wurde, auf der fraglichen Generalversammlung auch einen deutschen Bericht zur Verlesung zu bringen. Die deutschen Beamten, Angestellten und Arbeiter der Interessengemeinschaft waren seinerzeit gut, Spareinlagen zu machen, den Konsum zu unterstützen, Vermögenswerte zu schaffen, nur in deutscher Sprache einen Geschäftsbericht zu hören, dazu langt die ausgesprochene „Verständigungsbereitschaft“ der neuen Herren im Konsum nicht mehr! Freudestrahlend wird weiter berichtet, daß zwei Deutsche, deren Posten noch für zwei Jahre gültig waren, diese selbst niedergelegt haben und jetzt die Leitung aus zwei Polen und einem Deutschen besteht, ferner, daß der Aufsichtsrat von 12 Personen mit 9 Polen besetzt ist.

Ein durchschlagender Erfolg, nur mit welchen Mitteln! Daß man die deutsche Mehrheit durch neue Mitglieder, die es verstanden, guten Krach zu schlagen, vergewaltigt hat, ihnen einfach ihr Deutsch verbot, zählt die „Polska Zachodnia“ zu patriotischen Heldenstücken, weil ein von Deutschen geleitetes Unternehmen von polnischen Mitgliedern gewissermaßen okkupiert worden ist! Wir lehnen es ab, in nationalistisches Fahrwasser hineinzusegeln, denn wer die oberschlesischen Verhältnisse kennt, der weiß, daß bei Gelegenheit die hundertprozentigen polnischen Patrioten bei anderer Gelegenheit sogar ihre Hitlertreue beweisen werden; das ist leider so in diesem Grenzgebiet und wir selbst unterstreichen, daß, wenn die polnischen Mitglieder ihren Anteil haben, sie auch die entsprechende Vertretung haben müssen. Aber das, was in der letzten Generalversammlung dieses Konsumvereins vorging, ist eine einfache Vergewaltigung der deutschen Mitgliedschaft, und auf solche Erfolge braucht die „Polska Zachodnia“ nicht stolz zu sein, sie wird damit die Deutschen nicht zu loyalen Staatsbürgern erziehen, wenn sie sehen, wie man ihre Rechte mißachtet. Wie würde die „Polska Zachodnia“ toben, wenn so etwas in Deutschland oder in der Tschechoslowakei passieren würde und davon die polnische Minderheit getroffen wäre. Dort ist es Vergewaltigung und hier eine nationale Tat!

Oberschlesien.

Ein Gemeindevorsteher auf der Anklagebank

Fast 10 000 Zloty unterschlagen.

Vor dem Bezirksgericht in Kattowitz hatte sich der Gemeindevorsteher Theodor Zbaniusz aus Krzyszowice, Kreis Pleß, zu verantworten, dem Unterschlagungen von öffentlichen Geldern zur Last gelegt werden, die bis in das Jahr 1930 zurückgehen. Zbaniusz wirtschaftete selbstherrlich mit Gemeindegeldern und führte bei der Kontroll der Kasse die Behörden irre, indem er teils fingierte Quittungen vorlegte, teils Gelder an den „Slonsak“ nicht abführte, auch die Postüberweisungen nicht auszahlte. Der bisher festgestellte Betrag wird auf 8645 Zloty angegeben, den er teils in Alkohol umsetzte. Auch baute er sich ein Haus im Werte von etwa 18 000 Zloty, wofür er vom Wirtschaftsfonds 11 000 Zloty Anleihe erhielt. Vor Gericht versuchte Zbaniusz die verschiedensten Ausflüchte zu machen, indem er zunächst die unterschlagenen Gelder für den Hausbau verwandt haben will, andererseits bestritt er wieder diese Angaben und versuchte auch hier, das Gericht irrezuführen. Dann gab er wieder an, einer gewissen Gumbinska 2200 Zloty geliehen zu haben, während er nur 400 Zloty für sie an die Genossenschaft „Slonsak“ abgeschickt hat. Schließlich wurde seine Schuld durch zahlreiche Zeugenvernehmungen erwiesen, aber Zbanius stellte neue Zeugen, die ihn entlasten sollen, so daß die Urteilsverkündung auf einen späteren Zeitpunkt festgesetzt und auch der Termin auf den 29. Oktober vertagt wurde.

Keilerei im Gerichtssaal.

Wegen Körperverletzung hatte sich ein gewisser Karl Zgraja aus Przystawieniec bei Pleß zu verantworten, wobei der Geschädigte, Paul Klimonek, als Zeuge gegen Z. auftrat. Während das Gericht noch verhandelte, kam es zwischen Angeklagten und Zeugen erneut zu Differenzen und ehe es der Gerichtsdiener verhindern konnte, stürzte sich der 65jährige Klimonek auf den Angeklagten Zgraja und versetzte ihm einige Hiebe. Schließlich gelang es, die Streithähne auseinander zu bringen. Klimonek hatte seine Genugtuung für die früher erhaltenen Körperverletzungen, erhielt aber eine Verwarnung, während der Angeklagte Zgraja zu 6 Monaten Gefängnis mit Strafaufschub verurteilt wurde.

8 Monate Gefängnis wegen Betrugs.

Ein gewisser Alfred Kocur aus Schwientochlowitz traf eines Tages den Arbeitslosen Ociepka, gleichfalls in Schwientochlowitz wohnhaft, und befreundete sich mit ihm, wobei er großzügig von seinen verwandtschaftlichen Beziehungen zu den Stadtpräsidenten Kocur und Grzesik erzählte und dabei auch hervorhob, welchen Einfluß er besitze, sogar Posten und Stellen beschaffen könne. Für 200 Zloty, die er allerdings für bestimmte Zwecke für Magistratsbeamte bedürfe, sei er in der Lage, dem Ociepka eine Stellung zu besorgen. O. ging auf diesen Vorschlag ein und händigte dem Kocur die 200 Zloty aus. Erst nach einiger Zeit merkte O., daß er einem Schwindler in die Hände gefallen war und erstattete gegen Kocur Anzeige, der sich jetzt wegen Betrugs vor dem Chorzower Bezirksgericht zu verantworten hatte. K. legte ein Geständnis ab, wollte angeblich aus Not gehandelt haben. Er wurde zu 8 Monaten Gefängnis verurteilt, und da er bereits vorbestraft ist, konnte ihm das Gericht einen Strafaufschub nicht gewähren.

Ein Falschmünzer vor Gericht.

Der „Gelegenheitsarbeiter“ Josef Szymeczek aus Lubomja, der eine recht bewegte Vergangenheit habe, hatte sich dieser Tage wegen Münzverbrechens zu verantworten. Wie ein als Zeuge vernommener Polizist aussagte, zeigten sich während längerer Zeit in seinem Wirkungskreis falsche Einzlotystücke, ohne daß der Täter ermittelt werden konnte. Szymeczek leugnet hartnäckig, obgleich bei ihm Geldformen und etwa 250 Stück gefälschte Einzlotystücke gefunden wurden, die am Gerichtstisch lagen. Trotz aller Zeugen leugnete Szymeczek jede Schuld ab und nahm auch die Strafe von zwei Jahren gelassen entgegen, als wenn ihn das gar nichts anginge.

Bielitz-Biala u. Umgebung

Mitteilung des Gabelsberger Stenographen-Vereins.

Der Verein teilt mit, daß ab Montag, den 7. Oktober, wieder die Stenographiekurse beginnen.

Mittwoch, den 9. Oktober, beginnt der Kurs für Anfänger in der deutschen Stenographie.

Montag, den 7. Oktober, beginnt ein allgemein zugänglicher und unentgeltlicher Kurs für deutsche Geschäftsstenographie.

Dienstag, den 8. Oktober, beginnt ein Kurs für Anfänger in der polnischen Stenographie.

Freitag, den 11. Oktober, beginnt ein Kurs für Fortgeschrittene in der polnischen Stenographie.

Alle Kurse werden in der Knabenschule am evangelischen Kirchplatz in der Zeit von 6.30 bis 8 Uhr abends abgehalten und dauern 6 Monate. Der Kursbeitrag beträgt 4 Zloty monatlich, für Arbeitslose sind die Kurse unentgeltlich.

Anmeldungen werden beim Schuldiener der Knabenschule am Kirchplatz entgegengenommen.

Oesterreichischer Hilfsverein-Bielsko. Uns wird geschrieben: Am Samstag, dem 19. d. M., findet im Saale Viribus Unitis in der Pilsudskistraße 7, mit Beginn 8 Uhr abends, eine Monatsversammlung statt, zu welcher alle Mitglieder samt ihren Gästen eingeladen werden. Zum Vortrag kommt der Bericht unserer Delegation über den Verlauf und das Ergebnis der im September d. J. zu Wien stattgehabten III. Hauptversammlung (Weltkongreß) des Oe. A. B. und von seiten des österreichischen Konsulates eine Einleitung zur Austauschaktion bzw. über Kinderferien für unsere Kleinen nach Oesterreich. An demselben Abend erfolgt auch die Verteilung der 1. Winterhilfe 1935. Anwärter darauf wollen sich, wie gewöhnlich, bis längstens den 12. Oktober l. J. mittags in der Kanzlei des hiesigen österreichischen Konsulates, Bückowa Nr. 27, beim H. Konsulatskanzler unter Angabe ihrer genauen Adresse, Familienstand und Erwerbsverhältnisse melden.

Großer Wohnungsdiebstahl in Czechowice. In der Nacht vom 2. zum 3. dieses Monats gelangte ein unbekannter Täter durch das offene Fenster in die im 1. Stock gelegene Wohnung des Ing. Erich Cienyiala, wohnhaft in Czechowitz, wo aus einem unverschlossenen Schrank eine Kassette mit Schmucksachen und Sparkassenbüchern gestohlen wurden, und zwar: 3 Bücher auf den Namen Georg, Sulgniewa und Wieslawa Cienciala, eine Assekuranzpolice auf 3500 Dollar der Versicherung Fönix, eine Police der Assekuranz „Vita“ und „Krakowskie“ auf 600 Dollar, eine Assekuranzpolice der PKO auf 3000 Dollar. Alle diese Policen waren auf den Namen des Ing. Erich Cienciala ausgestellt. Weiter wurden Schmuck und Wertsachen im Werte von 10 000 Zloty gestohlen.

Ein Schmuggler verhaftet. Die Bielitzer Polizei hat den P. N. aus K. Sajbuscher Bezirk wegen Schmuggels von 50 Kg. Pfeffer festgenommen. Der Pfeffer wurde beschlagnahmt.

Einbruch in ein Kleiderlager. In der Nacht zum 3. d. Mts. gelangte ein unbekannter Täter durch Einschlagen einer Fensterscheibe in das Konfektionslager des Oskar Schreier in Bielitz auf der 3. Maistraße, wo zwei Herrenanzüge und ein Studentenanzug gestohlen wurden. Der Schaden beträgt 200 Zloty.

Ein herrenloser Ring. Der Vergolder Marjan Roß aus Bielitz, wohnhaft auf der Jagiellonskastraße, meldete der Bielitzer Polizei, daß am 25. v. Mts. ein Unbekannter in seinem Geschäft einen Brillantring verkaufen wollte. Als der Geschäftsinhaber nach der Herkunft dieses Ringes fragte, ließ der Unbekannte den Ring liegen und flüchtete in unbekannter Richtung. Die Polizei beschäftigt sich mit dieser Angelegenheit.

Aus der Theaterkanzlei. Für Dienstag ist die Premiere des Lustspiels „Schule für Steuerzahler“ angesetzt, das in diesem Jahre in der „Komödie“ in Wien der große Saisonerfolg gewesen ist. Es ist dies eine richtige Pariser Komödie, die ein neues Thema anschlägt.

Versammlungskalender

Sitzung des Wahlvereins in Alexanderfeld.

Dienstag, den 8. Oktober, findet um 7 Uhr abends im Arbeiterheim in Alexanderfeld eine Vorstandssitzung des Wahlvereins „Vorwärts“ statt. Alle Vorstandsmitglieder wollen pünktlich erscheinen.

Sitzung des Vereines „Arbeiterheim“ in Alexanderfeld.

Dienstag, den 8. Oktober, findet um 9 Uhr abends im Arbeiterheim in Alexanderfeld eine Vorstandssitzung des Vereines Arbeiterheim statt. Um bestimmtes Erscheinen wird ersucht.

Herbst-Liedertafel des A.G.V. „Eintracht“ in Nikelsdorf.

Samstag, den 12. Oktober 1935, veranstaltet obiger Verein in den Lokalitäten des Herrn Genser eine Herbstliedertafel mit anschließendem Tanz. Das Programm sieht vor gemischte Chöre und zwei Theaterstücke. Der Beginn ist für 8 Uhr abends festgesetzt. Alle Genossen, Freunde und Gönner des Vereins werden schon heute zu dieser Veranstaltung herzlichst eingeladen.

Familienabend des AGV „Einigkeit“ in Alexanderfeld.

Samstag, den 12. Oktober, veranstaltet obiger Verein in den Lokalitäten des Arbeiterheimes in Alexanderfeld einen Familienabend verbunden mit Schweinschlachten. Alle Freunde und Gönner dieses Vereins werden aufs freundlichste eingeladen. Beginn 6 Uhr abend. Eintritt frei.

Riesenschildkröte gefangen.

Im Golf von Neapel haben Fischer eine zwei Meter lange Seeschildkröte im Gewicht von sechs Doppelzentnern erbeutet. Es handelt sich um ein äußerst seltenes Exemplar, das sonst nur in den tropischen Meeren vorkommt.



Die weibliche Polizei in Warschau. In Warschau wurde eine weibliche Polizei organisiert, die insbesondere den Schutz der Jugendlichen, Kampf gegen Mädchenhandel und Zuhältertum, Pornographie usw. übernommen hat



Abessinische Truppentransporte mit der Bahn von Addis Abeba nach den Kriegsschauplätzen

Theater- u. Kinoprogramm.

Städtisches Theater. Heute 4 Uhr To więcej niż miłość, 8.30 Uhr Die Sechzehnjährige
Capitol: Das Mädchen aus den Wolken
Casino: Sequioa
Corso: Katiuscha
Europa: Sing-Sing
Grand-Kino: „Zweimal Johanna“
Metro u. Adria: Der Amokläufer
Miraż: Liebesträume
Palace: Ein Walzer für Dich
Przedwiośnie: Das Liebes-ABC
Rakieta: Die Rückkehr Frankensteins
Rialto: Liebelei

Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich.
Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zloty 3.—, wöchentlich Zloty —.75; Ausland: monatlich Zloty 6.— jährlich Zloty 72.—.
Einzelnummer 10 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Gr., im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty
Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

Verlagsgesellschaft „Volkspresse“ m.b.H.
Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel.
Hauptschriftleiter: Dipl.-Ing. Emil Zerbe.
Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Otto Heike
Druck: «Prasa» Lodz, Petrikauer 101

Abessinien – das Ziel der Raubkriegspläne Mussolinis



Der italienische Einfall in Abessinien ist vom südlichen Teil Erythräas (mit × bezeichnet) und zugleich von Italienisch-Somaliland (mit ×× bezeichnet) erfolgt. Es wurden die Städte Idua und Adigrat durch Flugzeuge bombardiert. Im Gebiet Agame kam es zu einer offenen Schlacht.

Bodengestaltung.

Das Reich Abessinien im nordöstlichen Afrika umfaßt rund 600 000 Quadratkilometer und ist beispielsweise zweimal so groß wie Deutschland. Das Land steigt aus ringsumliegenden Landschaften im Nord-Osten und Süden allmählich, im Osten und Westen aber unvermittelt zu einem äußerst zerrissenen Gebirgsland von 2000 bis 2300 Meter mittlerer Erhebung auf. Das Innere ist eine Folge grasreicher, aber meist waldloser Plateaus, auf denen sich zahlreiche isolierte Felsmassen mit senkrecht abfallenden Wänden erheben. Diese Tafeln bilden ganze Landschaften oder kleinere Tafelberge mit steil abstürzenden Rändern, die sie zu natürlichen Festungen machen. Gebirgsartige Erhebungen ziehen sich an der Nordgrenze durch ganz Abessinien in einer Höhe bis zu 3500 Meter, um sich dann gegen Westen zu verflachen. Eine nach Südwesten gehende Abzweigung umfaßt im Süden den großen Tanna-See, den Quell-See des Blauen Nils, von wo aus das Wasser für die Bewässerungsanlagen des ägyptischen Sudans kommt. Ohne Unterbrechung ziehen vom Tanna-See die Gebirge nach Südosten weiter bis zum trennenden Tal des Abbai. Südlich von diesem steigt aus einem Plateau der mächtige Bergkegel von 4150 Meter. Die Hochflächen sind hier häufig von engen sehr tiefen schluchtartigen Tälern durchfurcht, in denen die Flüsse des Landes sich ihr Bett gegraben haben. Im Osten und Südosten sind gewaltige wasserlose Wüsten.

Klima und Bevölkerung.

Das Klima zeigt große Gegensätze: heißes Land, sumpfige mit dichtem Urwald besetzte Regionen und gutes Fruchtland in den höhergelegenen Gegenden, wo auch das Klima gemäßigter ist. In der Samara-Wüste herrschen hohe Temperaturen und große Trockenheit. Die Regenzeit währt vom April mit Unterbrechungen bis zum Oktober, wobei der Niederschlag ein sehr hoher ist und die niedriggelegenen Gebiete in Sumpf verwandelt werden. Die Regenperiode ist die Ursache von Faulfieber, nervösen Krankheiten, Insekten und Mücken sind Feinde der Menschen und des Viehs.

Als Ureinwohner des abessinischen Alpenlandes sind die Agau anzusehen, die noch heute den Grundstock der ganzen dortigen Bevölkerung bilden. Ueber das Rote Meer drangen südsemitische Geez-Völker in das Hochland vor, die sich mit den Agau vermischten und die Herrschaft über sie gewannen. Als dritter Typus erscheinen die Galla-Völker mit negerhaften Zügen, die von Süden her in das Land kamen. Aus dieser Vermischung ging die Bevölkerung Abessiniens hervor, die sich in mehrere Stämme gliedert.

Die Abessinier sind von mittlerer Größe, gelbbraun oder dunkelbraun mit einem Stich ins Rötliche. Der Körperbau ist wohlgebildet, das schwarze, nicht grobe Haar ist gekräuselt. Die Kleidung besteht aus einer weißen baumwollenen Toga, unter der die Männer bis über die Knie reichende Beinkleider und eine Leibbinde tragen. Die abessinischen Christen tragen als religiöses Abzeichen das Mateb, eine dunkelblaue seidene Schnur. Kopf und Füße werden nicht bedeckt, nur die Mohammedaner tragen Sandalen, dafür tragen die Männer auch Sonnenschirme.

Die Wohnstätten sind bald roh aus Steinen ausgeführte Häuser, bald Lehm- und Grashütten. Hauptnahrung ist Fleisch, meistens durch eine sehr scharfe Brühe gewürzt, dazu wird Brot, teils ungesäuert, teils gesäuert gegessen. Die Bevölkerung befaßt sich mit Ackerbau und Viehzucht.

Die herrschende Religion ist das koptische Christentum, das aber stark mit heidnischen und mohammedanischen Anschauungen durchflochten ist. Das Volk zerfällt in Adlige und Gemeine, auch besteht eine gewisse Leibeigenschaft. Herrscher über die Fürsten und Stammeshäuptlinge ist der Negus. Das Land ist eingeteilt in einige Provinzen, die von Vertrauten des Kaisers verwaltet werden.

Die imperialistischen Ziele.

Das abessinische Reich ist im Nordosten von Italienisch-Erythräa, Französisch-Somali, Britisch-Somali und Italienisch-Somali umgrenzt und vom Roten Meer, vom Golf von Aden und vom Indischen Ozean abgeschnitten; im Westen und Süden grenzen der ägyptische Sudan und die englische Kolonie Kenya.

die beiden italienischen Kolonien sind arme wüstenähnliche Landschaften, daher möchte Italien Abessinien für Ausbeutungs- und Kolonisationszwecke erobern. Außerdem verfolgt Mussolini große imperialistische Ziele; wenn er Abessinien als Hinterland des jetzt schmalen italienischen Gebietsstreifens von Erythräa hat, dann **beherrscht Italien auch vollkommen den Ausgang des Roten Meeres** nach dem Golf von Aden und damit den geheiligten Weg der britischen Schiffahrt von Europa nach Indien. Wenn Mussolini, auf das erstrebte afrikanische Riesenreich gestützt, den südlichen Ausgang des Roten Meeres beherrscht, dann wird die nördliche Zufahrt zum Roten Meer, der Suez-Kanal — das Glanzstück des britischen Imperialismus, machtpolitisch wertlos. Was hilft es da, daß die britischen Schiffe ins Rote Meer einfahren können, wenn Mussolini es in der Hand hätte, sie an der Ausfahrt zu hindern. Hier geht es um sehr reale Macht. Wer andererseits das Gebiet des Tana-Sees mit den Quellen des Nils beherrscht, der beherrscht damit auch die Wasserversorgung und die gewaltigen Baumwollpflanzungen in dem nordwestlich angrenzenden ägyptischen Sudan. Daraus ist zu ersehen, warum England in dem Falle Abessinien so vollkommen unnachgiebig sein muß.

Der Streik ist abgeblasen – aber der Streikgeist lebt!

Die Frage der Arbeitszeitverkürzung in Oberschlesien

Wie aus zahlreichen Belegschaftsversammlungen zu berichten ist, sind die Arbeiter durchaus nicht mit der eingeschlagenen Taktik der Gewerkschaften und Betriebsräte einverstanden, daß man den Streik auf den 1. November verschoben hat. Man vertritt hier die Ansicht, daß dies ein Begräbnis erster Klasse für die Arbeitszeitverkürzung ist. Nun ist es den Belegschaften nicht unbekannt, daß der Streik abgeblasen wurde, weil die Polnische Berufsvereinigung nicht mehr in dem Maße mitmachen wollte, wie es ursprünglich geplant war, und diese „Arbeit" der Polnischen Berufsvereinigung wird nicht etwa nur von den Klassenkampfgewerkschaften kritisiert, sondern noch viel mehr von der Sanajagewerkschaft gebrandmarkt, weil man mit Recht darin eine Verzögerung der Arbeitszeitverkürzung sieht. Die Polnische Berufsvereinigung hingegen verteidigt sich damit, daß man den Belegschaften den Kartoffel- und Krautvorschuß im Oktober sichern und deshalb nicht zum Generalstreik treiben wollte. Daß die Bindungen anderer Natur sind, die die Führer der PPV mit maßgebenden Faktoren eingegangen sind, wird erst später die Oeffentlichkeit eingehender interessieren, wenn die Herrschaft selbst darüber werde Näheres sagen können. Kartoffel- und Krautvorschüsse scheinen jedenfalls gewissen Gewerkschaftsführern wichtiger zu sein, als die Arbeitszeitverkürzung.

Wir wollen nicht bestreiten, daß in der Urlaubsfrage und der Knappschaftsfinanzierung weitgehende Vorteile von den Arbeitgebern erreicht worden sind, was durch Druck des Wojewoden auf die Arbeitgeber erreicht worden ist. Aber in der Hauptfrage, der Arbeitszeitverkürzung, ist bisher nur eine „Untersuchungskommission" übrig geblieben, nach deren Zusammensetzung man erst noch sucht und worüber noch immer Verhandlungen zwischen den interessierten Kreisen schweben. Nun heißt es, daß dieser Kommission ein Vertreter der Regierung vorsitzen soll und daß die Sachberater gleichfalls von der Regierung gestellt werden sollen. In dieser Hinsicht soll sich der Wojewode mit den in Frage kommenden Ministerien in Verbindung gesetzt haben, um die Kommission möglichst bald in Funktion zu setzen. Beide Teile, Arbeitgeber als auch die Gewerkschaften, sind bemüht, ihre Interessen durchzusetzen, aber die Entscheidung steht bei der Regierung, und man wird nach Lage der Dinge nicht behaupten wollen, daß sich letztere restlos für die Interessen der Arbeiterschaft entscheiden wird. Aehnlich liegen die Dinge bei der Sanierung der Knappschaft, wenn auch hier die Schwierigkeiten kaum so weitgehend sein werden, wie in der Frage der Arbeitszeitverkürzung.

Nun, auch mit einer salomonischen Ueberraschung ist hier zu rechnen. Im oberschlesischen Bergbau war ja die 7¾stündige Schicht bereits eingeführt, sie ist dann durch Schuld der Polnischen Berufsvereinigung auf 8 Stunden verlängert worden, im Gegensatz zum polnischen Arbeitszeitgesetz, welches nur die 46-Stundenwoche in allen Betrieben außerhalb Oberschlesiens vorsieht. Vielleicht werden die Weisen der Untersuchungskommission an die Betriebsräte mit dem Vorschlag kommen, bis die Arbeitszeitverkürzung international geregelt ist, sich mit der Verkürzung der Arbeitszeit von einer halben bis einer Stunde zu begnügen, während die Erwartungen der Bergarbeiter auf sechs Stunden untertage und auf eine etwas längere Arbeitszeit übertage gehen. Irgendwie wird man den Bergarbeitern schon entgegenkommen und dazu haben sich letzten Endes auch die Arbeitgeber gegenüber den Behörden und den Gewerkschaften verpflichtet.

Es wird niemand, der ernsthaft die Dinge in aller Wirklichkeit sehen will, behaupten, daß das Problem der Arbeitszeitverkürzung so einfach ist. Gewiß hängen damit die verschiedensten Momente zusammen, aber wo es sich darum handelt, **durch eine Verkürzung der Arbeitszeit etwa 35 000 Bergarbeiter wieder in den Betrieb zu bringen, müssen eben alle Schwierigkeiten überwunden werden, um das Allgemeininteresse dem Sonderinteresse einiger Kapitalisten gegenüber zu sichern.**

Hier ist eine Kraftprobe, die nicht mehr von den Arbeitern entschieden werden kann, sondern ausschließlich im Machtbereich der Regierung liegt. Durch die Hinausschiebung des Generalstreiks haben die Gewerkschaften und Betriebsräte den guten Willen zur Verständigung bewiesen, nun liegt es an der Regierung und den Arbeitgebern, ihrerseits die notwendige Konsequenz zu zeigen und die Arbeitszeit zu verkürzen, die durchaus im Bereich der Möglichkeiten liegt. **Daß die Belegschaften entschlossen sind, die Kraftprobe zu wagen, wenn die maßgebenden Faktoren versagen, kann mehr als sicher gelten, denn dies kann aus der Stimmung innerhalb der Arbeiterschaft geschlossen werden.**

„Wer hat das bezahlt?"

Der Streit um die Geldquellen. — Wandlungen bei den Nazis

Die Hitlerdeutschen Oberschlesiens haben vor kurzem eine große Sportdemonstration veranstaltet, die sie als einen großen „Erfolg" des gleichgeschalteten Deutschtums hinausposaunen und die, sagen wir es so nebenbei, auf der polnischen Seite einen kleinen Nervenchock hervorgerufen hat. Man sprach von etwa 15 000 Teilnehmern im Fußballstadion in Wilhelmstal, und die polnische Presse bezeichnet diese Demonstration als eine Provokation, die angeblich durch das arrogante Verhalten der Teilnehmer hervorgerufen wurde. Nun, lassen wir einmal die „Patrioten" beider Lager in ihrer „Freude".

Unsere Pflicht ist es aber, nachzuholen, was das gleichgeschaltete Deutschtum und seine Presse wohlweislich verschweigen. Denn so sehr man sich nach außen ob des Erfolges freut, so einen traurigen Beigeschmack hat die „imposante Demonstration" für das „geeinigte" Hitlerdeutschtum. Abgesehen davon, daß die katholische Juged an einem Banner einen Trauerflor trug, der gegen die reichsdeutsche Barbarei gegenüber den Katholiken protestieren sollte, haben es die Jungdeutschen Wiesners nicht versäumt, ihren „Freunden" aus dem Volksbundlager im Chor entgegenzurufen, **„wer hat das bezahlt"**, als die Volksbundtrabanten in neuer Uniform erschienen, um den deutschen „Volksbundgeist" zu demonstrieren.

Die Jungdeutschen waren der Ansicht, daß sie einen entscheidenden Sieg über die Piontek und Zeller unter liebevoller Fürsorge des Dr. h. c. Ulitz in der Abteilung VI davongetragen haben. Sie ist nach einer **Verschleuderung von diversen Hunderttausenden** für einige Zeit verschwunden, aber die Zeller und Piontek haben **ihre reichsdeutschen Freunde** wieder mobil gemacht, und nun ist ein „Jugendamt" beim Volksbund entstanden, daß die Arbeit der berüchtigten Abteilung VI fortsetzt, was die Wanderburschen der Jungdeutschen in helle Empörung versetzt. Begreiflich, weil man bei den Jungdeutschen erwartete, daß endlich die Finanzquellen für die Wanderburschen im Volksbund geschlossen werden und nun sind wieder die Zeller und Piontek am Ruder. Die schicken Uniformen haben es den Jungdeutschen angetan, und da sie wissen, daß die armen Teufel, die da eingekleidet waren, dies nicht aus eigenen Mitteln bestritten haben konnten, so war die Anfrage im Stadion berechtigt, als die Volksbundburschen einzogen: „wer hat das bezahlt?" So sieht die demonstrierte Einigkeit innerhalb des Hitlerdeutschtums aus!

Und da wir nun bei der Sache sind. Wie steht es denn um gewisse Funktionäre des Volksbundes, die sich in den letzten Wochen sehr, sehr **pessimistisch über das reichsdeutsche Regime hinwegsetzten** und selbst erklären, daß **diese Herrlichkeit nicht mehr lange dauern kann.** Wir unterstreichen, daß diese Wandlung bei hundertprozentigen Nazis eingetreten ist, nachdem sie einige Tage im Dritten Reich weilten und die Lebensmittelknappheit aus eigener Anschauung kennen gelernt haben. Und man versichert uns weiter, daß **ein sehr ungläubiger Geist auch im deutschen Kulturbund eingeschlichen ist.** Man distanziert sich von den hundertprozentigen Hitlerdeutschen und will so etwas wie ein Bindeglied innerhalb des ganzen Deutschtums werden, ohne Unterschied der politischen und religiösen Ueberzeugung der anderen Deutschen. Zwar läßt man noch gewisse Rassenschinder über dieses höchst unbeliebte Thema auf Berliner Empfehlungen Vorträge halten, aber nach diesen Rasseschindereien erklärt ein Prominenter beim Glase Bier selbst, daß er einen solchen „Unfug noch nie habe von einem geistigen Menschen" vortragen hören! **Ja, es dämmert, nur begreift man noch nicht, wie einen Ausweg zu finden, ohne sich die Geldquellen zu verstopfen.**

Deutschtum gegen Barzahlung und politische Ueberzeugung auf Zeitwechsel, wie eben die Konjunktur anzeigt. Ob das noch was nützen wird, um aus dem Gleichschaltungsdreck herauszukommen, muß abgewartet werden. Wird man nicht bald wieder „kulturbolschewistische Bücher" anpreisen, wie man sie unterhalb des Ladentisches in der Kattowitzer Buchdruckerei und Verlagsgesellschaft erhalten hat, weil bessere Nachfrage dafür vorhanden ist als für den Nazidreck, den man mit 25 Prozent unter den Preis abzusetzen bemüht ist?

Oberschlesien.

Im Biedaschacht verschüttet

Keine Woche vergeht in den letzten Monaten, wo nicht ein oder mehrere Unglücksfälle auf den Biedaschächten gemeldet werden. Die Behörden glauben, diesem Uebel am besten dadurch zu steuern, wenn sie mit allen Mitteln an die Vernichtung dieser Notschächte herantreten, was mit Rücksicht auf die zahlreichen Unfälle der letzten Zeit begreiflich ist. Aber das Uebel ist nicht darin zu suchen, daß die Arbeitslosen in dieser Beziehung unnachgiebig sind, sondern die Tatsache, daß die Arbeitslosenunterstützung und die sonstige Fürsorge für diese Opfer des Kapitalismus in jeder Beziehung unzulänglich sind. Was soll nun ein armer Teufel vom Familienvater tun, wenn die Angehörigen nach jahrelanger Beschäftigungslosigkeit mehr Brot und Nahrung fordern, er greift eben zu der einzigen Erwerbsquelle, das sind die Notschächte, denn nicht jeder will die Gesetze übertreten und zum traurigen Gewerbe des Schmugglers, das ebenso gefährlich ist und obendrein noch Geld erfordert, greifen. So bleiben eben die Biedaschächte als letzter Ausweg. **Wir haben hier ja über eine Anzahl der Unglücksfälle berichtet, bei weitem nicht über alle, denn zuweilen kommen die Unglücksfälle überhaupt nicht an die Oeffentlichkeit, wenn sie nicht außergewöhnlich schwerer Natur sind oder gar mit dem Tod ausgehen. Aber mit diesen Biedaschächten kann nur dann Schluß gemacht werden, wenn sich die Behörden entschließen, den Arbeitslosen ausreichende Unterstützung zu geben, daß sie nicht gezwungen werden, einen Erwerb zu suchen, um das nackte Leben zu fristen.**

In der Nähe von Dombrowa wurde nun wieder ein 27jähriger Mann verschüttet, der in einem Biedaschacht tätig war. Als er am Dienstag zur Arbeit erschien und sich in den Schacht begeben wollte, stürzten die Erdmassen ein und begruben den Wladyslaus Mucha, der erst nach längerer Zeit durch eine von den Behörden gestellte Rettungsgesellschaft geborgen werden konnte. Neben zahlreichen Quetschungen wurde Mucha auch die Wirbelsäule gebrochen. Trotz sofortiger ärztlicher Hilfe ist kaum anzunehmen, daß Mucha mit dem Leben davonkommt.

Der Direktor der Myslowicer Targowica verhaftet

Seit längerer Zeit wurden gegen den Direktor der Myslowitzer Targowica die schwersten Vorwürfe wegen angeblicher Unterschlagungen laut. Nunmehr hat die vorläufige Untersuchung die Tatsache bestätigt, so daß am Donnerstag der Direktor Kazimierz Kazon verhaftet wurde und auf Antrag der Kattowitzer Staatsanwaltschaft ins Gerichtsgefängnis überführt. Es handelt sich um eine größere Summe. Das Ergebnis der vorläufigen Untersuchung wird geheimgehalten.

Seine Schwiegermutter erschossen

Der Arbeiter Josef Kozlik aus Kattowitz II heiratete etwa 1932 in Eichenau die Tochter einer gewissen Waclawczyk, aber die Ehe war von Beginn an nicht sonderlich, da Kozlik noble Passionen hatte. Die jungen Eheleute hatetn auch keine eigene Wohnung, und so spitzten sich die Familienverhältnisse immer mehr zu, wobei Kozlik die ganze Schuld an den Zuständen der Schwiegermutter Waclawczyk zuschob. Es kam auch mit der Waclawczyk zu üblen Szenen, doch wurde Kozlik immer hinausbefördert. Eines schönen Tages bestahl er auch die Schwester seiner Frau im Hause der Schwiegermutter, was zum Verbot des Besuches führte. Nun beschloß Koz-

lik, sich an seiner Schwiegermutter zu rächen und drohte ihr mit Erschießen. Dieses Vorhaben versuchte er nun bereits am Mittwoch auszuführen, da aber die Schwiegermutter auf seine Skandalszenen nicht reagierte, begab er sich wieder nach Kattowitz, um am Donnerstag wieder zu erscheinen. Als sich nun gegen 7 Uhr die Schwiegermutter auf den Hof begeben wollte, wartete im Hausflur schon Kozlik auf sie und streckte sie mit drei Revolverschüssen nieder. Die Waclawczyk war sofort tot. Kozlik ergriff die Flucht. In der Nachbarschaft entstand sofort die Absicht der Verfolgung und als der Arbeiter Buch, der sich gerade zur Schicht begab, den fliehenden Kozlik aufhalten wollte, erhielt er gleichfalls einen Revolverschuß, der indessen nicht schwerer Natur ist. Kozlik begab sich dann zu einem Bekannten namens Sobaczek auf der Mühlstraße und wartete ruhig ab, bis ihn dort die Polizei verhaftete. Am Tatort erschien die Polizei und Gerichtskommission, die die Untersuchung aufnahm und die Leiche ins Spital überführen ließ, desgleichen auch den verwundeten Arbeiter Buch. Kozlik wurde ins Gerichtsgefängnis überführt.

Blutige Schlägerei um eine Frau.

Im Restaurant Kalusza in Chorzow erschienen ein gewisser Skalbaniok aus Chorzow und ein gewisser Georg Fron aus Schwientochlowitz, die beide reichlich dem Alkohol zusprachen und sich schließlich an eine im Restaurant sitzende Frau heranzumachen versuchten. Sie hatten beide keinen Erfolg und nur durch das Eingreifen des Gastwirts wurde schon im Lokal eine Schlägerei verhindert. Fron verließ das Lokal und nach einiger Zeit folgte ihm auch Skalbaniok, und als dieser die Straße betrat, stürzte sich Fron auf ihn und richtete ihn übel zu. Fron brachte seinem „Konkurrenten in der Liebe" einige Messerstiche bei, so daß erst die herbeigeholte Polizei die Streithähne auseinanderbringen konnte. Fron wurde ins Polizeigefängnis geschafft und Skalbaniok ins Lazarett, wo er ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte.

Bielitz-Biala u. Umgebung.

Die Beamten der Sozialversicherungsanstalt gekündigt.

Am 1. Oktober wurden sämtliche Beamte und Angestellte der Bielitzer Sozialversicherungsanstalt gekündigt. Alle jene Beamte, die dem Institut über 10 Jahre angehören, erhielten eine 6monatige, alle übrigen eine 3monatige Kündigung. Nach Ablauf dieser Frist sollen die Anstellungen unter neuen Gehaltsbedingungen erfolgen.

Polizeichronik. Die Polizei verhaftete den 56jährigen Gustyn Marcin, ohne ständigen Aufenthalt, welcher vom Teschener Kreisgericht bereits seit längrer Zeit gesucht wird. — Eine gewisse Mokrysz Anna von der Grunwaldstraße meldete der Polizei, daß sie von ihrer Mitbewohnerin Helene Szlapow empfindlich geschlagen wurde. Sie ersuchte daher die Polizei um Intervention. — In der Nacht auf den 1. Oktober wurde von Unbekannten in die Scheune des Josef Kolaczek in Zarzece eingebrochen und ein Herrenfahrrad Marke „Astra" mit der Registriernummer 1157 Bielsko gestohlen. Weiter ließen die Diebe vier Anzüge und einen Wintermantel mit Pelzkragen mitgehen.

Spielplan des Deutschen Theaters. Dienstag, den 8. Oktober, in Serie gelb — Premiere: „Schule für Steuerzahler". Mittwoch, den 9. Oktober, in Serie blau, Freitag, den 11. Oktober, in Serie rot, Samstag, den 12. Oktober, in Serie grün wird „Schule für Steuerzahler" wiederholt.

Schlußübung und Tanzunterhaltung der Alexanderfelder Feuerwehr.

Sonntag, den 6. Oktober l. J., nachmittags findet in Alexanderfeld die diesjährige Rayonsübung statt, welche zugleich als Schlußübung der Ortsfeuerwehr gedacht ist. Nach Schluß derselben findet in den Lokalitäten der Frau Therese Friedmann eine Tanzunterhaltung statt, wozu alle Freunde und Gönner des Vereines auf das herzlichste eingeladen sind.

Der Fall Irene Tormann

Roman von J. SIBELIUS (1. Fortsetzung)

Ein häßlicher Wind ist plötzlich da und pfeift ihnen entgegen. Aber schön kameradschaftlich und schnell, weil sie sich schon wieder auf Irene freuen, biegen die beiden um die Ecke. Eine graue Limousine überholt sie geräuschlos und hält gerade hinter dem blauen Kabriolett vor dem Haus in der Sybelstraße.

Zwei Herren steigen vor Tormann die Treppe hinauf. Bimbasch drängt an ihnen vorbei.

„Verzeihung", murmelt Tormann und nimmt die letzten Stufen je drei auf einmal. Die Herren folgen langsamer. Sie treten auf Tormann zu, als dieser gerade das Schlüsselbund aus der Tasche zieht.

„Doktor Tormann?"

Sie tippen flüchtig an die Hüte.

„Bitte?"

„Wir möchten Sie gerne ein paar Minuten in Ruhe sprechen."

„Und in welcher Angelegenheit?" fragte Tormann kühl.

Mit gewohnter Bewegung klappte der eine der Herren den Rockaufschlag zurück.

„Kriminalpolizei."

Tormann stößt wortlos die Tür zur Diele auf. Er fühlt, ganz plötzlich, sein Herz unsinnig mühsam und laut schlagen. Er weiß in diesem Augenblick mit großer Gewißheit, daß etwas schreckliches mit ihnen allen geschieht. Er hat Angst und will sich gegen diese Angst, die er lächerlich machen will, wehren. Er kann es nicht. Er tritt ein, besinnt sich eine Sekunde. Dann öffnet er die Tür zu seinem Arbeitszimmer.

„Bitte."

Im Mantel, den roten Hund noch an der Leine, bleibt er mitten im Raum stehen.

„Wollen Sie uns bitte ein paar Fragen beantworten, Herr Dr. Tormann?"

Er nickte nur.

„Das blaue Kabriolett mit der Nummer A J 734 859, das vor dem Hause steht, ist Ihr Eigentum?"

„Der Wagen meinr Frau", antwortet Tormann mechanisch. Er umklammert dabei das Paket in seiner Tasche und bemüht sich um ein gleichgültiges Lächeln. Der bunte Teppich verschwimmt vor seinen Augen. Ich wußte gar nicht, denkt er, was für ein verrücktes Muster er hat. Als er wieder aufsieht, begegnet er dem aufmerksamen Blick der Fremden.

„Ihre Frau Gemahlin war gestern abend natürlich zu Hause?"

„Nein", sagte Tormann heftig.

„Bitte, es ist absolut unnötig, sich aufzuregen", beruhigte der Kommissar. „Ihre Frau Gemahlin war jedenfalls gegen 2 Uhr gestern nacht in ihre Wohnung?"

„Meine Frau war auch dann noch nicht wieder zu Hause", sagt Tormann. „Ich rege mich nicht auf, aber ich bitte um eine Erklärung für all diese Fragen."

Der höfliche Kommissar vor ihm verändert sich, er wird kühl und sachlich.

„Heute gegen sechs Uhr wurde in seiner Wohnung in Brandenburg Herr Rudolf Terdenen erschossen aufgefunden. Man hat das blaue Kabriolett mit der Nummer A J 734 859 nachts um zwei Uhr vor seinem Hause gesehen. Selbstverständlich braucht Ihre Frau gestern den Wagen nicht selber benutzt haben. Es ist wohl am besten, wen sie selber uns darüber aufklärt."

Tormann läßt Bimbasch los, er läuft hinaus. Er ist ganz kalt vor Zorn und Empörung.

„Irene!"

Er reißt die Zimmertüren auf. Bimbasch, die Nase am Boden, saust vor ihm her.

„Irene!"

Die Zimmer sind leer und die Wohnung bleibt unheimlich still. Einer der Herren betritt schnell die Diele, folgt ruhig und fast nebensächlich den beiden.

„Irene!"

Ihr Mantel fehlt an der Garderobe!

Tormann hält sich einen Augenblick am Türrahmen fest. Bimbasch bellt kurz.

Auf dem Schreibtisch in ihrem kleinen Zimmer liegt ein weißes Blatt Papier.

Ich liebe dich!

Nichts weiter. Das Blatt in der Hand kehrt Tormann zu den beiden Herren zurück, die ruhig warten, als hätten sie die verzweifelten Rufe, auf die keine Antwort kam, gar nicht gehört.

„Meine Frau hat die Wohnung verlassen."

Sie sehen sich an, eine Sekunde.

„Nachricht?" fragt der Kommissar. „Darf ich bitte sehen?"

Er beugt sich vor, ein flüchtiger Blick. „Danke." Tormann erhält das Blat mit den drei Worten zurück.

„Sie erwarten Ihre Frau zurück, Herr Tormann?"

„Selbstverständlich."

Schön ist der Himmel vor den großen Festern, Sonne und Wolken, kleine weiße Wattewolken hängen im hohen Blau. Alles ist unwirklich, ein Traum, denkt Tormann, ein häßlicher Traum, aus dem man ja Gott sei Dank, bald erwachen wird.

Und während er so seltsam verloren im Zimmer steht, immer noch im Mantel, ein paar Zeitungen sehen aus der Tasche, beobachten ihn vier kühle, sachliche Augen. Sie bohren sich an seinem Gesicht fest, verfolgen jeden Zug, jede Linie, den Ausdruck des Mundes, des abwesenden Blickes.

Da steht Felix Tormann, bis heute ein junger Mann wie tausend andere, sehr groß, sehr schmal, sehr gerade, und ihm gegenüber steht das Schicksal und sieht ihn an.

Zwei schwarze Herren sind es, der ältere von ihnen ein wenig salopp und sehr geschmackvoll gekleidet, er ist es auch, der das Wort führt und dessen tiefe Stimme den sinnenden Mann im Mantel erreicht.

„Bitte, noch eine letzte Frage. Kannten Sie Herrn Terdenen?"

„Nein!"

„Sie wußten aber von der Bekanntschaft zwischen Ihrer Frau und dem Ermordeten?"

„Nein!"

„Bitte, Herr Tormann, halten Sie sich bis auf weiteres zu unserer Verfügung."

Tormann nickte, und die beiden Herren schreiten zur Haustür.

„Herr Kommissar", sagt Tormann bitter, „darf jetzt ich mir eine Frage erlauben? — Steht meine Frau unter Mordverdacht?"

„Wir wollen warten, ob Ihre Frau zurückkehrt, wie Sie ja so selbstverständlich annehmen. Sonst gibt ihre Flucht Ihnen und uns selbst die Antwort auf Ihre Frage, Herr Tormann."

Die Tür fällt zu!

Felix Tormann macht ein paar Schritte ins Zimmer zurück und setzt sich ein weig zu gerade auf den Rand der Couch. An der offenen Tür wartet der Hund.

„Wir sind allein, Bimbasch."

Er streckt die Hand aus.

„Komm her, mein Lieber."

Dann wird es still, so still, daß der Hund beunruhigt anfängt, ein paarmal zu winseln.

Die Hand tastet, wie erblindet, nach seinem Kopf, liegt müde über seinen Augen und gleitet herunter.

Felix Tormann sitzt noch immer so unnatürlich gerade.

Die Wohnung ist leer, der Tag ist leer, das Leben fließt an ihnen vorbei. Es verläßt den Mann, den Hund, kreist, weit entfernt von ihnen, in den sonntäglichen Straßen.

Sie warten.

Bei jedem Laut im Hause hebt Bimbasch den Kopf, zieht zärtlich die Luft ein und sinkt enttäuscht wieder zusammen.

Die Leere schwillt an zu einem unerträglichen Druck. Tormanns Gesicht verfällt, es wird grau und unwahrscheinlich schmal. Minuten dehnen sich zu Jahren. Jahre rasen vorbei wie in einm Angsttraum. Man kann nichts denken, nur fühlen, nur warten, mit jedem Gedanken, mit jedem Nerv.

Einmal gleitet Tormann von der Couch herunter, krümmt sich auf dem Teppich mit dem verrückten bunten Muster zusammen. So bleibt er liegen, die Arme ausgestreckt, als gehörten sie gar nicht zu seinem Körper, die Augen geschlossen. Auf seinen Händen fühlt er den heißen Atem des Hundes.

(Fortsetzung folgt.)



Unterhaltung

Der Hundemensch / Von O. Henry

Kennen Sie das moderne Lebewesen, das man „Hundemensch“ oder „Menschenhund“ nennen könnte? Aus den Wohnschluchten und Möbliertezimmerburgen der großen Städte schleichen sich allabendlich um die Dämmerstunde Legionen von Geschöpfen, die einstmals Männer waren. Sie gehen zwar noch aufrecht auf zwei Beinen und es ist ihnen Menschengestalt wie -sprache verblieben, aber dennoch muß man feststellen, daß sie in der Entwicklung hinter den Tieren sind. Es ist unbestreitbar, daß eine jede dieser Erscheinungen einem Hunde folgt, mit dem sie vermittels eines künstlichen Bindegliedes unauflösbar verknüpft ist.

Alle diese entarteten Sprößlinge der Gattung Mann sind die Opfer ihrer ehelichen Gebieterinnen sowie sonstiger Verhältnisse. Ein jeder von ihnen wurde durch Schmeichelworte, durch Liebkosungen, durch Familienszenen oder ganz einfach in trockenem Kommandoton dazu gebracht, den lieben Nero, die hinreißende Hexe, den edelkrummbeinigen Waldl oder den süßen Flocki spazieren zu führen. Aus Miene und Benehmen der Hundemänner ist klar ersichtlich, daß sie sich in einer hoffnungslosen Verzauberung befinden; und niemals wird es für sie Hilfe und Erlösung geben.

Was nun die Hunde betrifft, die solcherart zu ihrem Abendspaziergang kommen, so gibt es davon mancherlei Gruppen, Varietäten, heimliche Fehltritte und öffentliche Verirrungen: aber sie sind alle gleich fett und infolge von tausend Mast- und Verhätschelungsmethoden gleich bösartig und unverschämt. Sie reißen und zerren mutwillig an der Leine, sie stellen sorgfältige Geruchsuntersuchungen an jedem Haustor, Laternensockel und Eckstein an. Sie sind Schnelläufer, wenn sie sitzen sollen, und sie setzen sich zur Ruhe, wenn man verlangt, daß sie weitergehen. Sie keuchen wie sämtliche Gewinner des ersten Internationalen Wurstwettessens. Sie inspizieren alle verfügbaren Kellertreppen und fallen oftmals in offene Kohlenschächte. Sie lassen die Hundemänner lustig nach ihrem Schweife tanzen.

Diese beklagenswerten Ammen- und Rollwagenschwestern der Hundewelt schreiten de- und wehmütig hinter ihren Schutzbefohlenen einher. Die Hunde fürchten weder die Hundemänner noch bezeigen sie ihnen den geringsten Respekt. Die Jammergestalten, die sie hinten am anderen Ende der Leine im Zaum halten, mögen ja glauben, Ernährer und Erhalter der Familie und sozusagen Hausherren zu sein; doch die wahren Herren im Haus sind die Hunde.

Eines trüben Abends betrat die Prozession der Hunde mit den Männern wie gewöhnlich das Straßenpflaster. Eines von den menschenähnlichen Anhängseln war ein großer Mann, der unter dieser seiner Stellung offensichtlich am schwersten litt. Sein Gesichtsausdruck war melancholisch, seine Körperhaltung niedergedrückt. Er war an eine besonders gemein und besonders kostbar aussehende Bestie von weißem Bulldogg angebunden. Das Tier war abscheulich dick und von sehr reizbarem Temperament. Manchmal drehte es sich um und streifte sein Anhängsel mit einem feindseligen Blick voll der tiefsten Verachtung.

Bei der Straßenecke, die seinem Wohnhaus am nächsten lag, bog der Hundemann in eine stille Seitengasse ein, wo er nur einige Zeugen seiner Erniedrigung anzutreffen hoffte. Die weiße Bestie watschelte vor ihm her; sie troff Geifer und keuchte vor Hochmut und von der Mühe der Bewegung.

Plötzlich blieb die Bulldogge stehen. Ein langer, brauner, breitkrempeliger Kerl versperrte den Weg und erklärte: „Der Teufel soll mich holen, wenn . . .“

„Jim Berry!“ sagte der Hundemann und der Ton seiner Stimme stellte eine Menge glücklicher Ausrufungszeichen bei.

„Sam Telfair“, sagte der Breitkrempe, „alter Hundesohn, gib mir die Pfote! Du dickes, altes Schwein! Fünf Jahre, seit wir uns gesehen haben. Ich bin seit paar Tagen in der Stadt und war eben auf dem Wege zu dir. Na, wie geht es, du verdammter Ehekrüppel?“ Ein feuchtwarmes und weiches Schwergewicht wie ein aufgehender Strudelteig lehnte sich an Jim Berrys linkes Bein und begann mit einem garstigen Knurren an der Hose zu kauen. „Sprich“, sagte Jim, „und erkläre mir diese Versuchsstation für Tollwut und Ungeziefer, über die du einen Lasso geworfen hast! Bist du bürgerlicher Gemeindeschinder? Oder nennst du das Hund oder was?“

„Ich muß etwas trinken“, sagte der Hundemann, vor dem die schöne Erinnerung eines freien Lebens auftauchte. „Komm, gehen wir da hinein.“ Denn in nächster Nähe befand sich ein Lokal. Ueberall in einer großen Stadt befindet sich in nächster Nähe ein Lokal.

Sie setzten sich an einen Tisch und das ballonartig aufgeblasene Monstrum heulte und zerriß sich fast, um seinerseits die Katze der Sitzkassiererin zu zerreißen.

„Whisky“, sagte Jim Berry zum Kellner.

„Zwei“, sagte der Hundemann.

„Du bist dicker geworden“, sagte Jim Berry, „und du schaust so wie eine unterworfene Völkerschaft aus. Ich weiß nicht, ob die der zivilisierte Osten gut anschlägt. Alle die Jungen draußen lassen dich schön grüßen. Sandy Kinch — der ist nach Alaska gegangen. Watson Burrel hat die Aelteste von Peters geheiratet. Ich habe in Arizona ein bißchen Geld verdient und es in einem Stück Wildland droben am Little Powder angelegt. Nächsten Herbst beginne ich, einzuzäunen. Bill Rawlins ist auch Farmer geworden. Erinnerst du dich noch an Bill? Natürlich — er hat doch auch der Marcella den Hof gemacht. Entschuldige, Sam, ich meinte das Fräulein, das du geheiratet hast. Ja, Bill bewarb sich um sie als sie noch Schullehrerin in Prairie View war. Aber du warst der Glückliche. Wie geht es übrigens Missis Telfair?“

„Stop!“ sagte der Hundemann und winkte den Kellner herbei. „Was willst du trinken?“

„Einen Whisky“, sagte Jim Berry.

„Zwei“, sagte der Hundemann, und nachdem er getrunken hatte, fuhr er fort: „Meiner Frau geht's gut. Sie weigerte sich, wo anders als in ihrer geliebten Vaterstadt zu leben. Wir hausen in einer Sechszimmerundschubladwohnung. Jeden abend Schlag sechs Uhr führe ich dieses Untier spazieren. Niemals, Jim, hat es zwei Lebewesen auf Erden gegeben, die einander so gehaßt haben wie ich und der Hund. Er heißt Darlykind. Während wir fort sind, zieht sich Marcella zum Diner an. Wir dinieren Abend für Abend im Exelsior, sehr teuer, aber dafür ohne Darlykind, der Liebling der Familie ist.“

„Wie ist das Essen?“

„Es wird mir ein Vergnügen sein“, sagte der Hundemann, „dich zum Diner im Exelsior —“

„Nein“, sagte Jim, „ich fahre heute abend mit dem Siebenuhrzwanziger nach Hause. Ich würde gern länger bleiben, aber ich muß Montag daheim sein.“

„Dann werde ich dich zur Fähre hinunter begleiten“, sagte der Hundemann.

Der Hund Darlykind hatte höchst kunstvoll je ein Bein Jim Berrys mit einem Sesselbein verbunden und war danach in einen todähnlichen Schlaf gesunken. Jim stand auf, der Sessel tat desgleichen, Jim stolperte — und das Geheul des aus dem Schlaf gestörten Ungeheuers war gassenweit zu hören.

„Wenn das dein Hund ist“, sagte Jim, als sie wieder auf dem Gehsteig standen, „was hindert dich daran, den Strick da um ein Geländer zu schlingen und fortzugehen und nicht mehr an das Hündchen zu denken?“

„Das würde ich niemals wagen“, sagte der Hundemann, von der Kühnheit des bloßen Vorschlages erbleicht. „Darlykind schläft im Bett. Ich schlafe auf dem Sofa. Darlykind rennt heulend zu Marcella, wenn ich ihn nur anschaue. Aber eines Nachts, Jim, werde ich mit Darlykind auf gleich kommen. Ich bin dazu fest entschlossen. Ich werde aufstehen und mein Messer nehmen und ein Loch in sein Moskitonetz schneiden, so daß sie alle an ihn herankönnen. Du wirst sehen, daß ich es tue!“

„Wie hast du dich verändert, Sam Telfair. Du bist nicht mehr der, der du einmal warst. Ich weiß nicht, was diese Stadt aus dir gemacht hat. Ich habe doch mit eigenen Augen gesehen, wie du allein es mit den drei Tilletson-Brüdern aufgenommen hast. Und du konntest den wildesten Büffelstier am Little Powder in fünfundvierzig Sekunden lassieren und fesseln.“

„Ja, das tat ich alles — was, Jim?“ sagte Sam Telfair und es war ein rasch vorübergehendes Funkeln in seinem Auge, „aber das ereignete sich alles zu einer Zeit, wo ich weder Hundemann noch verheiratet war.“

„Ist Missis Telfair? —“ begann Jim.

„Stop!“ sagte der Hundemann. „Hier haben wir ein anderes Kaffeehaus.“

Sie nahmen auf den Barstühlen Platz. Darlykind zu ihren Füßen sank wieder in Traum und Vergessen.

„Einen Whisky“, sagte Jim Berry.

„Zwei“, sagte der Hundemann.

„Als ich das Stück Wildland kaufte“, sagte Jim, „habe ich an dich gedacht. Und es war mein Wunsch, daß du wieder bei uns draußen wärest, und daß du dich mit mir zusammen an die Arbeit machst.“

„Letzten Donnerstag“, sagte der Hundemann, „biß er mich in die Wade, weil ich Schlagsahne in meinen Kaffee verlangte Er kriegt nämlich immer Schlagsahne.“

„Das alte Prairie View würde dir jetzt sehr gut gefallen“, sagte Jim. „Von fünfzig Meilen in der Umgebung kommen Sonnabend und Sonntag die Jungens herein. Und die eine Ecke meines Weidelandes ist nur sechzehn Meilen von Prairie View entfernt. Für eine Seite der Einzäunung brauche ich vierzig Meilen Stacheldraht.“

„Du gehst durch die Küche, um ins Schlafzimmer zu gelangen“, sagte der Hundemann, „und du gehst durch den Salon, um ins Badezimmer zu kommen, und du durchquerst das Speisezimmer, um wieder im Schlafzimmer zu landen und bei der Küche geht es wieder hinaus. Und Darlykind schnarcht und bellt im Schlaf und ich muß meine Pfeife im Park rauchen, weil das arme Geschöpf an Asthma leidet.“

„Hat Missis Telfair —“ begann Jim.

„Stop!“ sagte der Hundemann, „was willst du jetzt?“

„Einen Whisky“, sagte Jim.

„Zwei“, sagte der Hundemann.

„Ja, ich muß mich jetzt auf den Weg machen, zur Fähre hinunter“, sagte Jim Berry.

„Also auf. Komm schon, du räudige, froschäugige, verflohte Tonne Unschlitt!“ schrie der Hundemann, mit einem neuen Ton in der Stimme und einer neuen Hand an der Leine. Darlykind kroch ihnen nach mit einem ärgerlichen Winseln wegen einer ungebührlichen Ausdrucksweise, deren er sich zu allerletzt vom Hundemann erwartet hätte.

Zwei Straßenecken weiter führte der Weg des Hundemannes wieder durch Schwingtüren. „Letzte Station!“ sagte er. „Deine Wahl?“

„Einen Whisky“, sagte Jim.

„Zwei“, sagte der Hundemann.

„Ich weiß nicht“, sagte Jim Berry, „wo ich den Mann finden werde, den ich für die große Sache am Little Powder brauchen kann. Ich möchte jemand dort haben, von dem ich doch einiges weiß. Die schönste Partie von Weide- und Waldland, auf die jemals dein Auge gefallen ist, Sam. Wenn ich an deiner Stelle —“

„Weil du vorhin von der Tollwut sprachst“, sagte der Hundemann. „Vorgestern abend reißt er sich zehn Deka Menschenfleisch aus meinem Schenkel, weil ich es wage, von Marcellas Kleid ein Stäubchen wegzubürsten. Marcella kriegt die Krämpfe und schreit, daß der Doktor mit dem Brenneisen und der Tollwutimpfung kommen muß. Ich denke selber so und telephoniere dem Doktor und wie er daherkommt, sagte sie: „Hilf mir, das liebe Tierchen halten, während der Doktor es untersucht. Oh, hoffentlich hat sich Darlykind, als er dich biß, nicht mit irgendwelchen Bakterien infiziert!“ Also was sagst du?“

„Meinte Missis Telfair —“ begann Jim.

„Stop!“ sagte der Hundemann. „Sag' lieber, was du trinkst.“

„Einen — — —“, sagte Jim.

„Zwei“, sagte der Hundemann.

Und dann gingen sie zur Fähre hinunter.

Jim Berry stellte sich an den Kassenschalter. Mit einemmal hörte man ein Geräusch von drei, vier schnellen Fußtritten hintereinander, die Luft wurde von gellenden Hundeschreien erschüttert und ein erniedrigter, beleidigter, getretener Pudding von einem Bulldogg rannte in panischem Schrecken und allein die Straße stadtwärts.

„Eine Karte Schlafwagen Denver“, sagte Jim Berry.

„Zwei“, sagte der Ex-Hundemann und griff in seine Brusttasche.

Liebe im Sommer / Von Karl Hermann Brinkmann

Als der Mann diesen Kopf des Weibes sah, brauste etwas auf ihn zu. Er wußte nicht, woher. Es konnte das Rauschen ferner Meere, der Gesang des Windes oder der Atem der Welt sein.

Etwas Unnennbares ging durch die grauen Augen des Mannes langsam in seine Seele, daß er erschauerte unter einem Urstrom, unter Urkräften, die ihn noch nie berührt hatten.

Er konnte es nicht in Worte zwängen und fand auch kein Gefühl dafür. Es stürmte auf wie ein Orkan, schrie und brannte voller Glut und warf Verwirrung in den Mann hinein.

Dieser Mann, der glaubte, daß alle Lebensfülle in ihm verkrustet sei, der an keine Liebe mehr glaubte, weil er nichts besaß, hatte seltsame Empfindungen, die wie der Wellenrhythmus des Meeres immer wieder an die harte Küste seines Herzens wogten.

Rötlich wie ein Glorienschein, goldenbraun wie ein sonnendurchflutetes Ahornblatt legten sich die Haare dieser jungen Frau glatt um den Kopf herum. Durchsichtig wie Seide, wie Perlmutt ist die Haut des Weibes, und man sieht, wie das Leben, dieser kostbare Strom, darunter fließt und hämmert.

Dieses geschah in einem Garten, der vor der Stadt in einem Walde lag und den der Mann abends nach Beendigung der Arbeitszeit fast immer aufsuchte. Vor ihm stand der Wunsch und die Sehnsucht, die ihn über alle Dinge emporhoben, weil nichts sich in der Liebe ihm erfüllt hatte. Neben ihm schritt Erinnerung, in die er sich still und träumerisch versenkte. Die Gegenwart war ihm fremd, da er doch müde der Suche war. Alle übrigen Schönheiten des Daseins lachten an ihm vorbei.

Nicht daß er das Leben, den rauschenden Strom der Liebe nicht gefühlt hätte. Einmal hatte er geliebt: tief, leidenschaftlich, rein und heiß. Aber nicht sinnenhaft, nein. Das Seltsame dabei war, daß diese Liebe geistig, freundschaftlich gewesen war. Mehr Demut, volle, starke Zuneigung, Hingabe des reinen Herzens. Ja — nichts weiter. Denn nie hatte er ein verlangendes Begehren gespürt.

Diese Zeit war die schönste seines Lebens, und er glaubte heute fest daran, daß diese Liebe heiliger sei, als immer und immer wieder das betäubende, wirbelnde Netz der Sinne, das man nie zerreißen konnte, zu fühlen.

Mit diesen Gedanken saß der Mann der Frau gegenüber und vergrub sich in ihr Antlitz.

Nun — es ist gut — und jemand war da, der sagte: du mußt, du mußt. Er sprach sie an. Er sprach so, wie jeder gesprochen haben würde. Aber die Frau antwortete nicht — sah ihn mit seltsam bangen Augen an und lächelte ein Lächeln, so leise unspürbar, wie ein Teich unter der Sonne sich kräuselt. Der Mann erzitterte. Sein Herz war wie eine Nadel, die magnetisch den Pol findet und sucht. Worte wurden Fragen, und die Fragen bauten sich zu Schicksalen auf.

Dann ging sie hinaus.

Gelb wie Zitronen hing die Gaslaterne an der Waldstraße. Straßenbahnen rauschten fern, und das Fieber der Großstadt war müde.

Was ist weiter dabei. Sie sahen sich oft. Immer nur weit draußen, wo in den Vorgärten die Brunnen plätscherten, der Ruch dunkler Waldungen durch die Vorstadtstraßen strömte. Auch die Frau hatte, wie sie erzählte, schwere Stunden in der Liebe erlitten.

Jeder hatte gesehen und gefühlt, daß der Traum eines Tages ein Ende nehmen mußte. Jeder schleppte sein Angesicht als Maske herum und redete lächelnd, weil es so sein mußte. Sagen die Leute nicht: Sie gehen aneinander vorbei? Das sagen sie. Aber laßt sie doch reden. Eines Tages war der Mann, der ihr von den Eltern bestimmt gewesen war, gleichgültig. Das Verlöbnis war aus. Sie lernte dann einen anderen kennen, den sie wirklich liebte. Der Mann fuhr fort. So erzählten sie sich viel.

Ist nicht jeder sich selbst genug? Wenn ein Gott befiehlt, springt die Kette, und wenn der Baum weht, so rauschte es, und tausendfachen Blütenstaub trägt die Biene und der Wind. Sie glauben an eine freundschaftliche Liebe, die nicht durch den Zwang gestört werden konnte. Ihr Haß dem Manne gegenüber war ihr eigenes Wesen. Der Haß des Mannes bestand nur in der Enttäuschung. Darum wurden sie hart, verdrossen, verschlossen. Noch stand ein namenloses Brennen, ein tiefes, verzweifeltes Weh in den Augen dieser Frau. Und eine grenzenlose Sehnsucht nach nie erreichbar schönen Dingen. Wunsch und Verzagen standen still nebeneinander.

Niemand sah das weiter wie der fremde Mann. Diese Augen der Frau strahlten wie die eines gefangenen edlen Tieres, das sich nach Freiheit und unermessenen Steppen sehnt, und der Himmel wechselte in diesen Augen in allen Tageszeiten. Wie eine Orchidee voll Duft auf fremden Kontinenten aufgewachsen, blühte die Frau in diesen Wochen der Freundschaft auf, daß man an Palmen, rote, leuchtende Küsten denken mußte. Man weiß nicht, woher der Duft kommt. Er ist unentwirrbar.

Es war ein Traum. Auf den Feldern reifte das Korn. Einer glühenden Messingscheibe gleich hing der Mond über dem Wald. Von weit her drang ein Lied durch die Bäume. Der Himmel war ein Füllhorn, ein tropfender Baum, ein fließender Brunnen. Die Nacht kam.

Die Liebe kam.

Beide erkannten jetzt, daß alles Rohe und Gemeine geadelt wird durch die Liebe. Der Mann, der in alles hineingesehen hatte, fühlte alles dahinschmelzen. Die tiefe Liebe eines menschlichen Herzens zitterte in den geschwungenen Lippen der Frau, die wie rote Fuchsienblüten dahingen.

Und die Frau sprach: „Ich liebe dich.“ Sie hatte alles vergessen, was ihr der Gram, das verbitterte Abseitsstehen über die Liebe zugeflüstert hatte.

Und der Mann bebte: „Ich liebe dich.“ Der Haß war untergegangen in einem großen Gefühl, wie klare, reine Quellen sprudelte alles in ihm auf. Wie durch ein Tor flutete Erkenntnis über ihn hin. — — —

Spät in der Nacht, sie hatten noch lange im Garten gesessen, gingen sie Hand in Hand die Landstraße entlang, die nach dem nächsten Dorfe führte. Aus dem breiten Strom, der längs der Straße lief, stieg weißer Nebel und tauchte alles in ein milchiges, gespenstisches Licht.

Da brauste ein Auto heran. Volle Fahrt. Der Nebel wogte. Man hörte nur einen Schrei, einen einzigen Schrei, der aus einem Herzen kam.

Dann war alles still.

Und der Mond schien durch den Nebel, als er dicht über dem Horizont unterging, wie ein blutendes Herz.